Anzeige

Rassismus geht uns alle an.
Seit dem Tod von George Floyd reißen die Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt nicht ab
3

Wo war die Kirche in der Krise?
Wird sie zu Recht kritisiert, versagt zu haben? Christian Stäblein und Wolfgang Huber im Gespräch
5

Klima geht uns alle an!
Christliches Engagement in der Klimabewegung. Wo der Funke überspringt und wo noch nicht
7+13

24

14. Juni 2020
1. Sonntag nach Trinitatis
26. Jahrgang | A3237
2,00 Euro
www.die-kirche.de

die Kirche
Evangelische Wochenzeitung für Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz

Belastungsprobe

Kommentar der Woche

Der Bonus von 300 Euro pro Kind ist ein sozial- und familienpolitisches Signal. Für einkommensschwache und arme Familien reicht dieser einmalige Zuschuss allerdings nicht.

Von Maria Loheide

Familien sind von der pandemiebedingten Krisensituation besonders betroffen. Eltern und Kinder jonglieren zwischen Homeoffice, Betreuungsausfällen, Notbetreuung und Home-Schooling. Alte Rollenbilder drohen zur neuen Regel zu werden. Die zusätzliche Betreuungs- und Erziehungsarbeit lastet mehrheitlich auf den Schultern der Frauen. Das schadet erheblich der Gesundheit von Frauen und befördert die bereits bestehende frauen- und gleichstellungspolitische Schieflage.

Für alleinerziehende Mütter und Väter ist die Corona-Pandemie eine besondere Belastungsprobe im Alltag. Auch treffen sie die finanziellen Einbußen durch die Kurzarbeit oder den Verdienstausfall am härtesten.

Das Corona-Konjunkturpaket der Bundesregierung soll die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Pandemie abfedern. Wir begrüßen, dass dazu explizit die gezielte Unterstützung von jungen Menschen und Familien gehört.

Der Bonus von 300 Euro pro Kind ist ein sozial- und familienpolitisches Signal und soll darüber hinaus dazu dienen, die Konjunktur anzukurbeln. Für einkommensschwache und arme Familien reicht dieser einmalige Zuschuss allerdings nicht. Sie haben mittlerweile seit Monaten erhebliche Mehrbelastungen zu tragen, die sie nicht bewältigen können.

Die Diakonie Deutschland hat ein Familienpaket vorgeschlagen, dass die finanzielle Unterstützung auf Familien fokussiert, die Leistungen nach dem Wohngeldgesetz, den Kinderzuschlag oder Grundsicherungsleistungen erhalten. Die Diakonie Deutschland hatte hierzu pro Kind 80 Euro pro Monat empfohlen, um die verminderten Notfallhilfen sowie Zusatzkosten etwa für das Home-Schooling auszugleichen.

Die Anhebung des Entlastungsbeitrags für Alleinerziehende von 1 908 Euro auf 4 000 Euro ist grundsätzlich positiv. Die Alleinerziehenden, die keine oder nur geringe Steuern zahlen oder auf Sozialleistungen angewiesen sind, werden dadurch allerdings keine Entlastung erhalten. Hier wären direkte finanzielle Hilfen das bessere Instrument.

Dennoch ist das Konjunkturpaket ein sozialpolitisch engagiertes Maßnahmenbündel, das positiv zu bewerten ist. Dies macht auch der beschlossene Digitalisierungsschub deutlich: Das Home-Schooling hat eine erhebliche sozial- und familienpolitische Bedeutung und ist eine Frage der Bildungsgerechtigkeit. Die Diakonie setzt sich dafür ein, dass Kinder von Eltern im Grundsicherungsbezug einfach und unbürokratisch Computer und Wlan erhalten können müssen. 150 Euro dafür sind weniger als knapp bemessen.

Ein sozialpolitisch drängendes Thema, das durch die Pandemie und die damit verbundenen Kontakteinschränkungen verstärkt wird, ist das der häuslichen Gewalt. Erst vergangene Woche veröffentlichte die Technische Universität München eine Studie, nach der es in Familien während der Corona-Krise zu einer Häufung von Gewalt gekommen ist.

Hilfe suchen die betroffenen Frauen und Kinder in Frauenhäusern. Derzeit gibt es 6 800 Plätze in Deutschland. Nötig wären mehr als doppelt so viele. In der Pandemie arbeiten die Frauenberatungsstellen und Frauenhäuser unter erschwerten Bedingungen. Vielerorts werden alternative Schutzunterkünfte eingerichtet - in Ferienwohnungen, Hotels und Gemeinschaftsunterkünften. Für die Beratung und Betreuung der Frauen und Kinder sind aber zusätzliche personelle Ressourcen dringend nötig.

Es ist mehr als deutlich: In der Pandemie müssen politische Maßnahmen zur Bewältigung der Krise gleichermaßen gesundheitspolitisch, wie sozial- und familienpolitisch verantwortlich sein, um die sozialen Folgen so gut es geht abzufedern.

Foto: Nathan Dumlao, unsplash.com

Maria Loheide ist Vorständin Sozialpolitik von Diakonie Deutschland.
Foto: Thomas Meyer/Diakonie

angesagt

Linda Hochheimer zum Wochenpsalm

Gott lässt sich finden, auch im Internet

„Als ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errette mich aus aller meiner Furcht.
Psalm 34, 4

Linda Hochheimer ist Pfarrerin in der Kirchengemeinde Berlin-Niederschönhausen und Nordend.
Foto: privat

In den letzten Wochen und Monaten wurden Christ*innen aus ihrem gewohnten Verkündigungsraum vertrieben. Die analoge Welt war plötzlich verschlossen und der digitale Raum öffnete sich. Ein weiter Raum, endlos und manchmal zum Fürchten. Für viele war das Neuland.

Schüler*innen werden zurecht auf die Gefahren des Internets aufmerksam gemacht. Einmal im Netz, immer im Netz. Man denkt besser zweimal darüber nach, ob und wie man sich präsentiert. Doch die Frohe Botschaft weiterhin zu den Menschen zu bringen, ist so wichtig in dieser schwierigen Zeit, dass viele ihren gewohnten Boden verlassen, um weiterhin mit den Menschen in Kontakt zu bleiben. Als ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errette mich aus aller meiner Furcht.

Gott lässt sich finden, auch im Internet. In Verbindung bleiben, Hoffnung geben, Angst nehmen, Mut machen und das Herz zum Lachen bringen – das geht auch digital. Schon vor der Pandemie gab es solche Formate, doch jetzt werden sie immer wichtiger.

Die Versammlungsverbote haben uns in andere Kanäle gezwungen und ich habe viele Gottesdienste, Andachten und neue Formate sich entwickeln sehen in verschiedenen digitalen Medien. So viel Kreativität wurde frei. Menschen, die nie einen Gottesdienst besuchen, werden plötzlich erreicht. Der Sonntagsgottesdienst bleibt für viele ein Zuhause, doch nun gibt es so viel mehr und Kirche spricht eine neue Sprache.

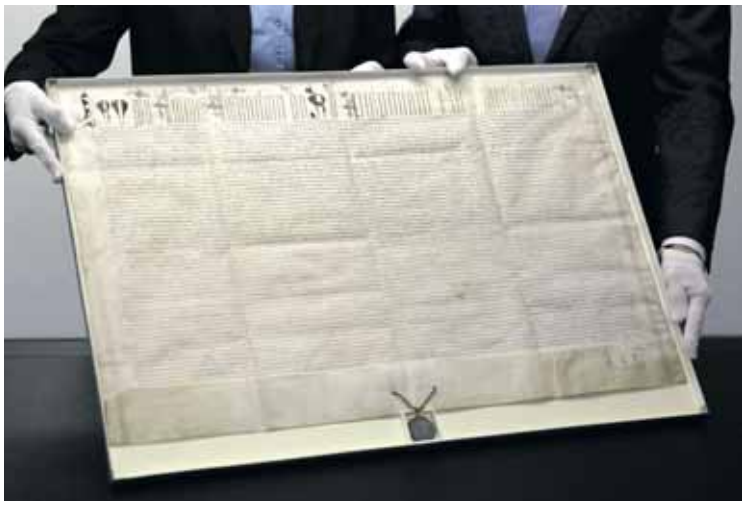
Gott lässt sich finden, analog, digital, im Gebet und in der Suchmaschine. Verkündigung findet in einer Vielfalt statt, die einen feiern lässt. Und schaut man sich das Feedback an, die Tausenden Kommentare, und vor allem, wie viele Menschen damit erreicht werden, kann man sich nur freuen auf das, was noch kommen wird. Danke! @Theresaliebt @AndersAmen, @AnsgarAlthausen und so viele mehr.

4 190323 702005 24

Bild der Woche

Vor 500 Jahren: Bannandrohung gegen Martin Luther

Eisenach/epd Am 15. Juni vor 500 Jahren hatte der damalige Papst Leo X. dem Reformator Martin Luther (1483–1546) den Ausschluss aus der katholischen Kirche angedroht, wenn er seine 95 Thesen nicht widerrufe. Luther hatte 1517 in Wittenberg seine Thesen zur Reform der Kirche veröffentlicht, in denen er den damals verbreiteten Ablasshandel kritisierte und die Macht des Papstamts infrage stellte. Der Historiker Volker Reinhardt sieht in der päpstlichen Bannandrohungsbulle von 1520 einen entscheidenden Katalysator für die Biografie Luthers. „Der 15. Juni 1520 ist ein erinnerungswürdiger Tag in der persönlichen Lebensgeschichte Luthers und in der Geschichte der beginnenden Reformation“, sagte Reinhardt dem Evangelischen Pressedienst. Das Foto zeigt das Original der fast 500 Jahre alten Bannandrohungsbulle von Papst Leo X. gegen Martin Luther (1483–1546) aus dem Sächsischen Staatsarchiv. Das auf Pergament handgeschriebene Original stammt vom 15. Juni 1520. Foto: Matthias Schumann/epd



Meldungen

Bischöfin: „Kasualagentur“ der Nordkirche soll 2021 starten

Schwerin/epd Mit einer „Kasualagentur“ möchte die Nordkirche ab 2021 mehr Menschen gewinnen, sich bei wichtigen Lebensstationen kirchlich begleiten zu lassen. Die „Kasualagentur“ solle vor allem Menschen, die nicht am kirchlichen Leben teilnehmen, einen Zugang zu Taufen, Trauungen oder Trauerfeiern ermöglichen, sagte Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt dem epd. „Viele Menschen suchen nach geistlicher und spiritueller Begleitung, stoßen aber vor allem auf professionelle Angebote freier Redner oder sogenannter Ritualagenturen.“

Kirchliche Jugend will kreative Sommerferien organisieren

Hannover/epd Evangelische Jugendverbände ermuntern Helfer, kreative Sommerferien für Kinder und Jugendliche zu organisieren. Zu diesem Zweck starten sie die Kampagne „Wir sind #zukunftsrelevant“, wie die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) mitteilte. Trotz Corona solle der Sommer aktiv, bunt und unvergesslich sein. Mitarbeiter aus der Kinder- und Jugendarbeit und der evangelischen Jugendsozialarbeit könnten in den Ferien dazu einen entscheidenden Beitrag leisten.

Ökumenischer Kirchentag: AfD kritisiert Nichteinladung

Berlin/epd Die AfD kritisiert den Ausschluss von Mitgliedern der Partei vom 3. Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) 2021 in Frankfurt am Main. Das Präsidium des Christentreffens hatte entschieden, dass niemand eingeladen wird, der für rassistische oder antisemitische Überzeugungen eintritt.

Alle Atomwaffen abziehen

Präses Kurschus: Gefahr von atomaren Waffen nicht aus dem Blick verlieren. Online Aktionstag kirchlicher Friedensgruppen am 6. Juni in Büchel

Büchel/Bielefeld/epd Evangelische und katholische Kirche haben den Abzug aller Atomwaffen aus Deutschland verlangt. Durch das Corona-Virus drohe das Gewalt- und Vernichtungspotenzial von Nuklearwaffen in Vergessenheit zu geraten, warnte die stellvertretende EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus am vergangenen Samstag bei einem virtuellen Aktionstag kirchlicher Friedensgruppen. Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf forderte einen Beitritt Deutschlands zum Atomwaffenverbotsvertrag. Der ursprünglich am Fliegerhorst Büchel in der Eifel geplante Protest war wegen der Corona-Pandemie ins Internet verlegt worden. Büchel gilt als einziges US-Atomwaffenlager in Deutschland.

Die westfälische Präses Kurschus erinnerte in einem eigens für den Online-Aktionstag produzierten Film an das anlässlich der deutschen Wiedervereinigung gegebene Versprechen, von deutschen Boden werde nur Frieden ausgehen. Dies sei so lange nicht eingelöst, „wie Jahr für Jahr in Deutschland produzierte Waffen Kriege und Bürgerkriege befeuern“ und in Büchel Atomwaffen lagerten, „die den Menschen und den Völkern der Welt Tod und Vernichtung androhen“, sagte die Theologin, die ursprünglich auf dem Aktionstag in Büchel predigen wollte.

> Die falschen Hoffnungen, die in die nukleare Teilhabe gesetzt werden, müssen endlich überwunden werden

Schon der Besitz von Atomwaffen sei zu ächten, verlangte Bischof Kohlgraf in dem Video, erst recht die Drohung damit, die Herstellung und der Einsatz solcher Waffen. Die Idee der Sicherheit durch Abschreckung „und die falschen Hoffnungen, die in die nukleare Teilhabe gesetzt werden“, müssten endlich überwunden werden. Dies gelte aktuell besonders angesichts eines möglichen neuen „Kalten Krieges“ zwischen den USA und China, mahnte Kohlgraf, der auch Präsident der deutschen Sektion der katholischen Friedensbewegung „Pax Christi“ ist.

Der Mainzer Bischof setzte sich in seiner Botschaft auch für zivile Friedenssicherung und Konfliktbewältigung ein. Deren Methoden seien wirkungsvoller als der Einsatz militärischer Mittel. Internationale Solidarität, die Schaffung fairer Wirtschaftsbedingungen und die Förderung des Klima- und Umweltschutzes seien Formen der Konfliktprävention. Theodor Ziegler vom Forum Friedensethik der badischen Landeskirche rief dazu auf, die Zivilisierung der Sicherheitspolitik zum Schwerpunktthema im Bundestagswahlkampf 2021 zu machen.

Es gebe keine Rechtfertigung für die Entwicklung von Atomwaffen und die Drohung mit nuklearer Abschreckung, sagte die Vize-Generalsekretärin des Ökumenischen Rates der Kirchen, Isabel Apawo Phiri, in einem online verlesenen Grußwort. Das Atomwaffenlager in Büchel sei „eine der Wunden“, die auf dem vom ÖRK ausgerufenen Pilgerweg für Gerechtigkeit und Frieden besichtigt werden müssten. Apawo Phiri forderte außerdem Gerechtigkeit für Opfer von Atomtests der USA, Frankreichs und Großbritanniens in der Pazifik-Region.

Hier findet sich das Video: https://kirchengegenatomwaffen.wordpress.com/

Priester mit Covid-19: 350 Menschen in Corona-Quarantäne

Stralsund/epd Nachdem sich ein Priester in Stralsund mit dem Corona-Virus infiziert hat, hat der Landkreis Vorpommern-Rügen für 350 Personen Quarantäne verhängt. Die Betroffenen hätten über Pfingsten an einem der vier Gottesdienste mit dem katholischen Priester in Stralsund und Grimmen teilgenommen, teilte der Landkreis mit. Nach Laboruntersuchungen vom 5. Juni hatte sich die Zahl der Infizierten um sechs auf acht erhöht. Es sei bei den Tests festgestellt worden, dass auch Menschen infiziert wurden, die einen der Gottesdienste besucht, aber keinen unmittelbaren Kontakt mit dem Priester hatten, hieß es.

Möglicherweise wurde das Coronavirus auch in einen weiteren Gottesdienst getragen. Wie das Erzbistum Berlin am vergangenen Samstag mitteilte, sei nicht auszuschließen, dass auch bei der Verabschiedung eines zweiten Pfarrers am Pfingstmontag in Stralsund infizierte Personen anwesend waren. Alle Gottesdienstteilnehmer hätten sich freiwillig in Quarantäne begeben. Die Gemeinde in Stralsund und auch alle weiteren katholischen Gemeinden in Vorpommern haben ihre Gottesdienste vorerst abgesagt.

Nach Bekanntwerden der ersten Infektion wurden von 120 Menschen Abstriche vorgenommen und im Labor untersucht. Christen, die zu Pfingsten Gottesdienste der Gemeinde besucht hatten, sollten sich bei den zuständigen Gesundheitsämtern melden. Die insgesamt acht Infizierten kommen aus den Landkreisen Vorpommern-Rügen, Vorpommern-Greifswald und Mecklenburgische Seenplatte. Die Gemeinde St. Bernhard des betroffenen Priesters umfasst Rügen, Stralsund und Demmin.

+ + + News-Ticker + + +

+ + + Der Heidelberger Theologe und Neutestamentler **Klaus Berger** starb am Montagabend im Alter von 79 Jahren. Er gilt als einer der meistgelesenen theologischen Publizisten in Deutschland + + + Ein 2013 **entdecktes antikes Weingut** in Israel könnte nach Ansicht israelischer Archäologen dem in der Bibel erwähnten Weinberg des Nabot entsprechen + + + In der Corona-Krise **verlieren viele Studierende ihre Nebenjobs**. Ohne Zusatzverdienst wachse finanzielle Unsicherheit und die Wahrscheinlichkeit von Studienabbrüchen + + + Moskaus **Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt** kritisierte angesichts des wachsenden Antisemitismus in der Pandemie die Rolle sozialer Medien + + + Nach mehr als drei Monaten Zwangspause ist das Seenotrettungsschiff **„Sea-Watch 3“ wieder im Einsatz** + + + + + + Vier Monate nach seiner Ernennung wurde am vergangenen Samstag **Bertram Meier** (59) als neuer katholischer Bischof von Augsburg geweiht + + +

Meldungen

Staatsministerin: Über 100 rassistische Übergriffe in Corona-Krise

Essen/Berlin/epd Während der Corona-Krise in den vergangenen Wochen sind nach Angaben von Staatsministerin Annette Widmann-Mauz (CDU) mehr als hundert Berichte über antisemitische und rassistische Übergriffe bei Opferberatungsstellen eingegangen. „In der Corona-Krise werden Menschen beleidigt, bedroht, mit Desinfektionsspray besprüht und angegriffen“, sagte die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung den Zeitungen der Funke-Mediengruppe „Die Angriffe richten sich gegen Jüdinnen und Juden, gegen Menschen, die als Asiaten gesehen werden, gegen alle Altersgruppen vom Kleinkind bis zur Rentnerin.“ Die CDU-Politikerin kündigte an, die Bundesregierung werde bis zum Herbst ein konkretes Maßnahmenpaket zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus vorlegen.

Landeskirche spannt Rettungsschirm von 30 Millionen Euro

München/epd Die bayerische Landeskirche reagiert auf die Corona-Krise mit einem eigenen Rettungsschirm. Knapp 30 Millionen Euro umfasse dieses Unterstützungspaket für die Diakonie und kirchliche Einrichtungen, wie die Landeskirche mitteilte. Mit diesen Mitteln solle der Betrieb von diakonischen Einrichtungen gesichert werden. Außerdem gebe es zusätzlichen Finanzbedarf bei der Existenzsicherung für alleinerziehende oder wohnungslose Menschen, Rentner, Schutzeinrichtungen für Kinder und Frauen, bei der Hilfe für Strafgefangene, Tafeln oder Besuchsdienste. Ebenfalls unterstützt werden kirchliche Bildungs- und Tagungshäuser, die durch das Kontaktverbot erhebliche Einnahmeverluste zu verzeichnen hätten. Bundesweit stellen sich Bistümer und Landeskirchen auf schwere finanzielle Einbußen infolge der Corona-Krise ein.

Bätzing fordert mehr Gestaltungsmacht für Frauen in der Kirche

Köln/epd Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, fordert mehr Gestaltungsmacht für Frauen in der katholischen Kirche. „Sonst ist die Kirche bald am Ende“, sagte Bätzing dem „Kölner Stadt-Anzeiger“. Für ihn sei die Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche „die entscheidende Zukunftsfrage“. Die Gleichstellung von Frauen in allen Belangen sei „ein weites Feld, auf dem wir auch in der Kirche vieles bewegen können.“

Ökumene-Gipfel in Karlsruhe wegen Corona verschoben

Genf/Karlsruhe/epd Der Weltkirchenrat hat seine für das nächste Jahr geplante Vollversammlung in Karlsruhe auf 2022 verschoben. Grund seien die „unkalkulierbaren globalen Risiken im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie“, erklärte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) am vergangenen Mittwoch in Genf nach der Tagung seines Exekutivausschusses. Der Standort Karlsruhe bleibt unverändert.

Rassismus und Wir

Acht Minuten und 46 Sekunden – so lange dauert der Todeskampf des Afroamerikaners George Floyd, der am 25. Mai bei einem brutalen Polizeieinsatz in Minneapolis ums Leben kommt. Seither reißen die Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt in den USA nicht ab. „Black Lives Matter" (Schwarze Leben zählen) heißt es aber auch in Deutschland. Über hunderttausend Menschen demonstrierten am vergangenen Wochenende – nicht nur friedlich. Stimmen zur aktuellen Lage aus der Kirche

„Überprüfe deine Privilegien"

Wer nicht weiß ist, ist „anders", auch in Deutschland. Aber was tun gegen die allgegenwärtigen Vorurteile und Abgrenzungen? Als erstes: zuhören. Und dann handeln. Ein Plädoyer

Von Anke von Legat

Sind wir Rassisten? Die Mehrzahl von uns würde das wahrscheinlich weit von sich weisen. Menschen nur wegen ihrer Hautfarbe anders behandeln oder gar geringschätzen, so wie es in den USA offenbar tagtäglich passiert? Nein, wir doch nicht!

Doch!, sagen uns Menschen, die nicht weiß sind: Jede weiße Frau, jeder weiße Mann hat rassistische Vorurteile und Verhaltensweisen. Nicht, weil Weiße es böse meinen – sondern weil sie mit der von klein auf erlernten Überzeugung durchs Leben gehen: Wir sind die Normalen. Unsere Hautfarbe, unsere Lebensweise, unsere Werte, unser Glauben sind die Norm; alles andere ist „anders". Und das Andere grenzen wir aus, häufig ohne uns dessen bewusst zu sein.

Im Internet läuft gerade eine Art Rassismus-Test, der deutlich macht, wie unterschiedlich das Erleben von weißen und nicht-weißen Menschen ist. „Überprüfe deine Privilegien", heißt das Motto. Alle zehn Finger werden in die Kamera gehalten; bei jeder Frage, die mit einem „Ja" beantwortet wird, wird einer abgeknickt. „Hat dich jemand wegen deiner Hautfarbe beleidigt? Hat jemand die Straßenseite gewechselt, um dir nicht begegnen zu müssen? Hat man dir gesagt, dass du dir eine teure Ware sowieso nicht leisten kannst?", lauten die Fragen. Und während weiße Teenager meistens bis zum Schluss alle zehn Finger hochhalten, senkt sich bei schwarzen einer nach dem anderen.

„Sind noch Finger übrig? Dann bist du privilegiert", heißt es am Ende. Plakativ wird so deutlich, wie vielfältig und gleichzeitig subtil die Diskriminierung gegenüber Nicht-Weißen nach wie vor ist – und dass Weiße sie oft gar nicht wahrnehmen, weil sie nie von ähnlichen Vorurteilen betroffen waren. Das macht es den Betroffenen besonders schwer, denn während sie unter der Ausgrenzung leiden, müssen sie sich gleichzeitig sagen lassen, dass sie sich alles nur einbilden. „Du bist aber auch empfindlich", gibt es als Vorwurf dann noch mit dazu.

Aber lässt es sich verhindern, dass äußere Merkmale wie Haut- oder Haarfarbe, aber auch Zugehörigkeit zu einer Kultur oder Religion zu Vorurteilen und Ablehnung führen? Gänzlich wohl nicht. Vermutlich ist das Misstrauen gegenüber dem Andersartigen tief in uns angelegt, als Erbe der Evolution. Aber das kann keine Entschuldigung sein, es nicht zumindest zu versuchen.

Was also tun? Ein erster Schritt heißt: Zuhören, wenn Menschen mit nicht-weißer Haut uns von ihren Erfahrungen mit Alltagsrassismus erzählen – und nicht gleich nach Ausflüchten und Gegenargumenten suchen. Ein zweiter Schritt wäre dann, die eigene Aufmerksamkeit zu schärfen: Wo sind die Privilegien, von denen wir täglich profitieren – und wo tragen wir dazu bei, dass andere diese Privilegien nicht haben?

Und schließlich konkrete Taten: Einschreiten, wenn jemand angepöbelt wird. Widersprechen, wenn pauschale Vorurteile geäußert werden. Demonstrieren, informieren, wählen – und im Gespräch bleiben mit denen, die uns sagen, dass sie betroffen sind.

Anke von Legat ist Redakteurin im Evangelischen Medienhaus in Bielefeld.

Demonstration gegen Rassismus auf dem Berliner Alexanderplatz (Foto oben). Der Tatort in Minneapolis nach dem Tod von George Floyd (Foto unten). Fotos: Christian Ditsch/epd, Wikimedia

„Diese Schwarz-Weiß-Malerei empfinde ich als ganz schwierig"

Die New Yorker Auslandspfarrerin der EKD, Miriam Groß, die auch Polizeiseelsorgerin ist, warnt mit Blick auf die Proteste in den USA vor einem verzerrten Bild der amerikanischen Polizei

Von Stephan Cezanne (epd)

Frau Groß, seit Tagen kommt es auch in New York zu Demonstrationen gegen Polizeigewalt, Rassismus und soziale Ungerechtigkeit nach dem Tod des Afroamerikaners George Floyd. Wie haben Sie die vergangenen Tage und Nächte erlebt?

Ich habe sehr unruhige Tage und Nächte erlebt. Die Tage sind etwas ruhiger und friedvoller, die Nächte sind natürlich auch mit Angst besetzt. Die nächtliche Ausgangssperre in New York wurde verschärft von 20 Uhr bis 5 Uhr früh. Die Situation ist für die Menschen hier schon sehr belastend.

Wer geht in New York auf die Straße?

In New York gehen alle Schichten auf die Straße. Die Wut und Aufregung geht durch alle Schichten und durch alle Couleur. Das sind nicht nur Afroamerikaner, Latinos und Asiaten, das sind auch Weiße, die sich solidarisieren und ein Zeichen setzen wollen. Selbst der New Yorker Polizeichef Terence Monahan hat sich mit den Demonstranten solidarisiert, indem er in aller Öffentlichkeit symbolisch niederkniete.

Was bekommen Sie von den Plünderungen mit?

Solche Plünderungen gibt es selbst an der Fifth Avenue. Zudem haben Großmärkte wie Target ihre Geschäfte geschlossen. Ich möchte diese Gewalt nicht rechtfertigen, aber diese Plünderungen sind auch ein Ausdruck der Verzweiflung. Brutalität ist von keiner Seite zu rechtfertigen, und Plünderungen sind eine Straftat, ohne Wenn und Aber. Aber man kann diesen Ausbruch durchaus auch psychologisch erklären.

Wie beurteilen Sie die Rolle von US-Präsident Trump in dieser Situation, etwa seinen jüngsten Auftritt vor einer Kirche in Washington mit einer Bibel in der Hand?

Ich empfand diese Zeichenhandlung als zutiefst verstörend. Wir als Kirche müssen die Welt daran erinnern, dass wir eine von Gott geliebte und versöhnte Welt sind. Das was Trump getan hat, war kein versöhnendes Handeln.

Wie empfinden sie die Arbeit der Polizei in dieser Situation, von außen erscheint die Polizei ja oft als Aggressor?

Diese Schwarz-Weiß-Malerei empfinde ich als ganz schwierig. Ich kenne ein ganz anderes Bild von der Polizei. Das von einer Polizei, die da ist und hilft und unterstützt und freundlich ist. Ich weiß von Polizisten, die in Demonstrationen angespuckt und mit Schimpfwörtern überzogen werden. Das ist schrecklich.

Gibt es Antirassismus-Maßnahmen in der New Yorker Polizei?

Die New Yorker Polizisten haben ein Antirassismus- und Deeskalationstraining absolviert. Sie werden nicht dazu ausgebildet, dass sie Leute erschießen. Wie die Ausbildung im Rest der USA aussieht, weiß ich nicht. Die Cops hier verrichten eine harte Arbeit. Sie haben Familie, sie haben ihre eigenen Schicksale und fühlen sich dazu berufen zu helfen, nicht andere anzugreifen. Diese Polizisten sind Menschen aus allen Schichten, mit allen Hautfarben, verschiedener Nationalitäten und Herkünfte.

Miriam Groß ist seit 2014 Pastorin der deutschsprachigen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in New York in der Gemeindekirche St. Pauls in Manhattan. Foto: Renate Haller/epd

EKD erklärt sich solidarisch mit „Black Lives Matter"-Bewegung

Hannover/epd Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen haben sich besorgt über Rassismus und Gewalt in den USA geäußert. „Tiefverwurzelter Rassismus" durchdringe die US-Gesellschaft und auch die Kirchen, schreibt die EKD-Auslandsbischöfin Petra Bosse-Huber in einem am vergangenen Freitag versendeten Solidaritätsschreiben an die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika (ELCA). „Mit Besorgnis sehen wir auch, wie Gewalt Gegengewalt provoziert", heißt es in dem Brief. Der Verband reformierter Kirchen rief zu Solidarität gegen Rassismus auf. Er müsse überwunden werden. In einem weiteren Schreiben an die United Church of Christ (UCC) rief Bosse-Huber zu friedlichen Lösungen auf. „Wir möchten Sie wissen lassen, dass wir in Ihrem Einsatz für die Black Lives Matter-Bewegung an Ihrer Seite sind", schreibt die Auslandsbischöfin. Die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen, die nach eigenen Angaben rund 100 Millionen Christen weltweit vertritt, rief die Kirchen dazu auf, sich für Gespräche über Rassengerechtigkeit einzusetzen, und auch in den eigenen Reihen „die Rolle, die das Privileg der Weißen in ihrer Theologie und Praxis spielt, zu untersuchen und auszumerzen".

Stiftung gegen Rassismus: Der Mord geht uns alle an

Darmstadt/epd Die Stiftung für die Internationalen Wochen gegen Rassismus hat dazu aufgerufen, sich an deren Arbeit gegen Diskriminierung und Gewalt zu beteiligen. „Acht Minuten und 46 Sekunden – der schreckliche Mord an George Floyd geht uns alle an", erklärte Stiftungsvorstand Jürgen Micksch in Darmstadt. „Minneapolis ist nicht so weit weg von Deutschland wie einige glauben." Eine Möglichkeit, sich zu engagieren, sei das Projekt „Schulter an Schulter". Bundesweit arbeiteten ehrenamtlich bereits mehr als 100 Personen an 50 Orten mit. Von dem Projekt würden solidarische Aktivitäten nach rassistisch motivierten Anschlägen vor allem auf jüdische und muslimische Menschen sowie Flüchtlinge und schwarze Menschen angeregt und gefördert. Die Stiftung gegen Rassismus koordiniert bundesweit die Internationalen Wochen gegen Rassismus und fördert Modellprojekte zur Überwindung von Antisemitismus, Antiziganismus, antimuslimischem Rassismus oder Rassismus gegenüber schwarzen Menschen und Flüchtlingen. Sie arbeitet dabei mit 80 Kooperationspartnern und mehr als 100 Aktionsgruppen in ganz Deutschland zusammen.
Mehr Informationen hier: www.stiftung-gegen-rassismus.de

Fronleichnam am 11. Juni

Von Matthias Heinrich

Am Abend vor seinem Tod am Kreuz, so berichtet die Heilige Schrift an verschiedenen Stellen, feierte Jesus ein besonderes Abendmahl. Dabei nahm er Brot und Wein, segnete es und dankte. Er reichte es seinen Jüngern mit den Worten: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, und das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Und er sagte: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“

Seitdem vollzieht die katholische Kirche dieses Opfermahl immer wieder – als Feier der Eucharistie, in der Brot und Wein zum Leib und Blut Christi werden. Im Evangelium nach Johannes bezeichnet sich Jesus zudem als das „lebendige Brot, das vom Himmel kommt“, als „Brot für das ewige Leben“ (Johannes 6, 51).

Diese beiden Begebenheiten bilden die Grundlage des Festes, das „Fronleichnam“ genannt wird, was ja nichts anderes bedeutet als „Leib des Herrn“. Die Bezeichnung Fronleichnam leitet sich von mittelhochdeutsch vrône lîcham für „des Herren Leib“ ab, von vrôn „was den Herrn betrifft“ und lîcham „der Leib“. In diesem Sinn feiert die römisch-katholische Kirche zu Fronleichnam also die reale Gegenwart Jesu Christi in der Gestalt von Brot und Wein. Und sie hebt in der sogenannten Fronleichnamsprozession dieses lebendige und lebenspendende Brot heraus, über alle Brotsorten, welche die Welt anbieten kann. Das Fest Fronleichnam wurde bei seiner Einführung auf den ersten Donnerstag nach der Oktav des Pfingstfestes gelegt.

Außer dieser biblisch-theologischen Grundlage liegt dem Fest Fronleichnam natürlich auch noch eine kirchenhistorische Entstehungsgeschichte zugrunde. Im Jahre 1209 – so sagt die entsprechende Überlieferung – hat die belgische Augustinernonne Juliane von Lüttich eine Vision. Ihr erscheint der volle Mond mit einem kreisrunden schwarzen Fleck in seinem Innern. Dieses Traumbild wiederholt sich im Laufe des Jahres, sodass die Nonne beginnt, sich intensiv damit auseinanderzusetzen. Nach langem Nachdenken und vielen Gesprächen mit Theologen deutet sie das Bild des Mondes schließlich als das liturgische Kirchenjahr und den schwarzen Fleck darin als Fehlen eines eigenen Festes des Leibes und Blutes Christi. Der Bischof von Lüttich nimmt im Jahr 1246 das Anliegen Juliane von Lüttichs auf und schafft für seine Diözese ein besonderes Fest zu „Ehren des eucharistischen Sakramentes“. Papst Urban IV. führt dieses Fest 1264 schließlich in den kirchlichen Kalender ein. Und sein Nachfolger Papst Johannes XXII. bestätigt es als Fest für die ganze Kirche.

Matthias Heinrich ist Weihbischof und Bischofsvikar für Ökumene im Erzbistum Berlin.
Foto: Walter Wetzler/ Erzbistum Berlin

Der rote Faden

Mal dicker, mal dünner. Gedanken zum Predigttext am 1. Sonntag nach Trinitatis

Von Rebekka Weinmann

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“, schrieben die Mitglieder der Vereinten Nationen nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges. Doch die Idee ist schon viel älter. Sie durchzieht die Geschichte der Menschheit als ein roter Faden.

Rebekka Weinmann ist Pfarrerin in der Kirchengemeinde Berlin-Tiergarten.
Foto: privat

Manchmal ist der Faden dicker und intensiver. So wie damals in der Jerusalemer Urgemeinde. Verklumpt und weich wie Wolle lag er sanft in ihren Händen, während sie ein Herz und eine Seele waren und alles teilten, was Gott ihnen allen gemeinsam geschenkt hatte.

Dann, viele Jahre später, war er wieder dünn, der rote Faden. Kaum sichtbar, wie Nähgarn, schnitt er dünne Wunden in die Hände der Männer und Frauen der antirassistischen Afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung (Civil Rights Movements) in den USA, die in den 1960er Jahren auf die Straßen gingen. Beieinander eingehakt sangen sie:

We shall overcome
We shall overcome, some day
Oh, deep in my heart
I do believe
We shall overcome, some day

Sie hatten Visionen vom Menschsein und sie träumten von einer Welt, die es noch nicht gab, und immer noch nicht gibt.

Nach wie vor läuft der rote Faden durch unsere Hände, mal dicker, mal dünner. Mich schneidet er nicht. Doch andere: Er bohrt sich in das Fleisch ihrer Hände und ihr Blut bleibt unsichtbar daran kleben, während sie für mich Kleidung nähen, meinen Computer zusammenbauen, meine Bananen ernten, Kriege um Öl führen, ihr eigenes Land, ihre Zukunft und ihre Kinder für mich ausbeuten und am Boden liegen und schreien: „I can’t breathe.“ (Ich kann nicht atmen.)

Es mag klein erscheinen,
klein sein sogar.
Ein Gott, der ein Mensch war.
Ein Gott, der für uns gestorben ist.

Aber es hat etwas bewirkt und die Welt ist nicht mehr die, die es einmal gab. Denn sie waren auf alles vorbereitet. Nur nicht auf den Auferstandenen.

Es mag klein erscheinen,
klein sein sogar.
Menschen, die ein Herz
und eine Seele sind.
Menschen,
denen alles gemeinsam ist.
Menschen,
die sich beieinander einhaken.
Menschen, die ein Lied singen.
Menschen, die 8 Minuten und
46 Sekunden auf dem Boden knien.
Menschen, die 8 Minuten und
46 Sekunden schweigen.

Es mag klein erscheinen,
klein sein sogar.

Aber ich hoffe, dass es etwas bewirkt und dass die Welt nicht mehr die sein wird, die sie ist. Ich hoffe, sie sind auf alles vorbereitet, nur nicht auf Menschen, die ein Herz und eine Seele sind, verbunden mit einem sanften und nie mehr blutigen Faden, weich wie Wolle, zusammen verwebt in Solidarität.

Predigttext für 1. Sonntag nach Trinitatis: Apostelgeschichte 4, 32–37

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Anzeige

Ihre zuverlässige **Begleiterin** durch alle Zeiten: Die Frohe Botschaft

Jetzt kostenlos Probelesen

Bestell-Service:
(030) 28 87 48 17
vertrieb@wichern.de

» Fürbitte

Gott des Friedens,
du sprichst zu uns.
Deine Stimme mahnt uns.
Deine Stimme tröstet uns.
Sprich.
Lass die Welt auf deine Stimme hören.

Wir bitten dich für die, die sich deinem Gebot entziehen:
für die, die das Recht beugen,
für die, die die Wahrheit verachten,
für die, die kein Mitleid kennen.
Pflanze in ihre Herzen den Samen des Friedens, damit die falsch Bezichtigten Recht erfahren, damit die Lüge endet, damit den Schwachen Gerechtigkeit widerfährt. Quelle: VELK

1. Sonntag nach Trinitatis

Wochenspruch: Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Lukas 10, 16a
Wochenpsalm: 34, 2–11
Epistel: 1. Johannes 4, (13–16a) 16b–21
AT-Lesung: Jeremia 23, 16–29
Evangelium: Lukas 16, 19–31
Predigttext: Apostelgeschichte 4, 32–37
Wochenlied: Von Gott will ich nicht lassen (EG 365) oder Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr (EG 382)
Farbe: Grün
Kollekte: Für die Arbeit der Berliner Stadtmission e. V. und für die Arbeit des Theologischen Konvikts e. V.

Post aus …

… der digitalen Zoom-Chorprobe

Von Annette Schulte-Döinghaus

„Bin zum Chor, bitte nicht stören!“, rufe ich in die Wohnung hinein und setze mich mit einem Headset an meinen Rechner am Esstisch. Normalerweise bin ich donnerstagabends aus dem Haus und mein Mann kann in Ruhe einen Piffpaff-Film gucken. Aber es ist Corona-Zeit, die Chorprobe findet per Videoschaltung „Zoom“ statt.

Chorsingen wie üblich in einem Raum, eng zusammenstehend, ist nicht erlaubt. Und das ist leider richtig so entschieden, denn gemeinsames Singen in großen Gruppen ist laut virologischer Erkenntnis eine sehr ansteckende Tätigkeit, stößt man doch dabei Aerosole aus, die sogar weiter reichen als beim Sprechen oder Niesen. An dieser Stelle möchte ich unserem Kantor Tobias Brommann Danke sagen, der uns 80 Chormitgliedern der Friedenauer Kantorei in diesen Zeiten diese Form von Chorprobe anbietet.

Es ist die vierte digitale Chorprobe und wir freuen uns, dass wir uns wenigstens auf dem Bildschirm sehen und hören. Wir winken uns zu, hoffen, dass alle Anwesenden gesund sind, dann geht es an die Arbeit. Wir wollten ursprünglich am 7. Juni in unserer Kirche „Zum Guten Hirten“ die Messe in G von Franz Schubert singen, ein schönes und wunderbar geeignetes Stück für Chorgesang.

Genau das üben wir jetzt. Jede Stimme – Sopran, Alt, Tenor und Bass – hat 20 Minuten. Jeder kann alles mithören oder sich mit seiner eigenen Stimme dazu schalten, wie man möchte.

Die Noten erscheinen synchron auf dem Bildschirm. Der Kantor singt alle vier Stimmen einzeln vor – leider kann er immer noch nicht mehrstimmig vorsingen – aber mehrstimmig begleiten kann er sich auf dem Klavier zu Hause. Gerne würde ich mal hören, wie das so klingt, wenn wir auf diese Art zusammen singen, aber wir sind von ihm stumm geschaltet, wenn er vorsingt. Besser ist das! Technisch bedingt gibt es minimale Verzögerungen. Dies zusammengenommen kann nur zu einer Kakophonie, Dissonanz, führen.

Inzwischen kann ich meinen Part schon ganz gut. Ich traue mich, leise meinen Computer anzusingen, ist aber nicht so sexy. Auch wenn ich mich nach alten Chorzeiten sehne: Diese Art Chorprobe ist wohl das Beste, was im Moment möglich ist.

Nach getaner Arbeit gibt es noch ein Zuprosten am Bildschirm und lockeres Geplauder über die Zukunft des Chorsingens. Vielleicht gibt es ja bald die Möglichkeit, in minimaler Besetzung von acht Personen diese Messe live zu performen, wie geplant in unserer Kirche, mit fünf Metern Abstand jeweils. Wir werden sehen und hören.

Annette Schulte-Döinghaus ist Mitglied der Friedenauer Kantorei.
Foto: privat

Wo war die Kirche?

Thüringens frühere Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht kritisierte, die Kirche habe in der Corona-Krise versagt und viele Menschen allein gelassen. Stimmt das? Im Gespräch mit Sibylle Sterzik gehen Bischof Christian Stäblein und sein Amtsvorgänger Wolfgang Huber auf die Kritik ein, überlegen, was sich daraus lernen lässt und warum die Frage nach der Systemrelevanz in die Irre führt. Ein Gesprächsprotokoll

Herr Bischof a.D. Huber, wie haben Sie die Kirche in der Corona-Zeit erlebt?

Huber: Ich habe sehr dankbar den Brief an alle Gemeinden gelesen, den Bischof Christian Stäblein gleich am 18. März geschrieben hat. Eine Aussage war mir für den besonderen Charakter unserer Kirche sehr wesentlich: „Wir können in unseren Kirchengebäuden nicht zu Gottesdiensten zusammenkommen, aber unsere Kirchen bleiben offen."

Hier in Lindow, wo ich mich einen großen Teil der Zeit aufgehalten habe, war die Kirchentür unserer Stadtkirche wirklich offen. Alle konnten hineingehen, ohne die Türklinke zu benutzen. Die Kirche war in einer liebevollen Weise gestaltet, man merkte, man ist willkommen und kann ein Gebet sprechen. Für mich war Kirche in dieser Zeit „offene Kirche".

Es hat mich sehr empört, dass an manchen Orten gesagt wurde, die Kirche sei die ganze Zeit verschlossen. Es gab Landeskirchen, die haben das ihren Gemeinden ausdrücklich aufgetragen. Ich bin froh, zur EKBO zu gehören, die eine deutlich andere Sprache gesprochen hat.

Von Anfang an habe ich in unserer Wohnsitzgemeinde in Berlin erlebt, wie vom ersten Sonntag an neue Formen praktiziert worden sind. Ich habe mich gerne beteiligt, etwa mit einem Fernsehgottesdienst in der Saalkirche in Ingelheim in Verbindung mit dem

> Wolfgang Huber: Die Kirche ist nicht systemrelevant, sondern existenzrelevant.

75. Todestag Dietrich Bonhoeffers. Damit wurden viele Menschen erreicht, darunter auch solche, die sonst keinen Fernsehgottesdienst einschalten. Insofern ist mein Erleben dieser schwierigen Zeit eine kirchlich, spirituell und geistlich erfüllte Erfahrung. Wir sollten bei allen Debatten, die auch Defizitdebatten sein müssen, zunächst einmal diese starken Erfahrungen erinnern und auswerten. Für den weiteren Weg unserer Kirche können wir daraus mancherlei lernen, auch über die Corona-Zeit hinaus.

Stäblein: Vielen Dank für das Schildern dieser Erfahrungen. Nur eine Sache möchte unter dem Stichwort spirituell-geistlich noch anmerken. Ab einem frühen Zeitpunkt im Lockdown habe ich immer mittags um 12 Uhr zum öffentlichen Gebet eingeladen. Das war ein Moment, bei dem alle, die das wollten, im Gebet verbunden sein konnten. Es war eine intensive, zugleich öffentliche Form, mit den Menschen in dieser Kirche und darüber hinaus geistlich verbunden zu sein im gegenseitigen einander Stärken und im miteinander Gott-in-den-Ohren-liegen.

Was entgegnen Sie der Kritik von Christine Lieberknecht? Hat die Kirche ihre Arbeit eingestellt und Hundertausende Menschen alleingelassen?

Huber: Ich halte es nicht für so wichtig, Christine Lieberknecht nochmal zu widersprechen und ihre Verallgemeinerungen, die nicht durch Fakten gedeckt sind, zurückzuweisen. Ich habe mehr Interesse daran aufzuspüren, worin sie etwas zum Ausdruck bringt, was viele Menschen beschwert. Denn viele haben das Gefühl, die Kirche war so schweigsam. Ich habe mich gefragt, woher diese Aussage kommt und stellte fest: Der Bischof der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands hat ausdrücklich gesagt, wir haben uns als Kirche ganz bewusst still und schweigsam verhalten. Viele Menschen erwarteten aber eine vernehmbare Kirche. Daraus können wir etwas lernen: das, was wir an Einzelbeispielen beschrieben haben, zu verbinden mit einem klaren Wort der Kirche.

Ich habe mich außerdem gefragt, was meint Frau Lieberknecht, wenn sie sagt, es seien 8 000 Menschen an Covid-19, aber in der gleichen Zeit 150 000 Menschen aus anderen Gründen in Deutschland gestorben. Ich deute es mir so: Frau Lieberknecht meint, wir seien alle so auf die Pandemie fixiert, dass wir viele Menschen, die einem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen oder die eingeschlossen waren in den vier Wänden ihres Altenheimes, übersehen haben. In manchen Fällen ordnete die Leitung eines Heims rigide an: Niemand kann besucht werden. . Oder es wurde festgelegt, dass ein Sterbender höchstens von zwei Menschen besucht werden darf. Da beschließt die Ehefrau zurückzutreten, damit die beiden Kinder ihn besuchen können. In einem solchen Fall muss doch jemand deutlich sagen: Wenn es eine Frau und zwei Kinder gibt, dann müssen diese drei Menschen die Möglichkeit haben, Abschied zu nehmen. Ich höre aus dieser Debatte den Appell, die Kirche müsse Anwalt derer sein, auf die niemand achtet, weil alle so fixiert sind auf das Thema Corona. Diesen Appell sollten wir nicht überhören.

Herr Bischof Stäblein, hätte die Kirche noch stärker mit ihren Appell für die Menschen hörbar werden müssen?

Stäblein: Noch mehr kann ich mir immer vorstellen, das ist ja klar, wir sind immer selbstkritisch. Ich kann Bischof Huber nur zustimmen: Wir müssen uns fragen, was wir aus so einer Kritik auch lernen können? Festhalten möchte ich allerdings auch: Auf der Sachebene trifft das, was Frau Lieberknecht formuliert hat, nicht zu. Ich habe deshalb ihrer Kritik widersprochen. Es setzt sich sonst in der öffentlichen Meinung allzu schnell fest: „Die Kirche hat versagt, die Kirche hat geschwiegen." Das ist aber falsch im Blick auf das, was die Seelsorgerinnen und Seelsorger und viele Gemeinden als wahre Netzwerke der Nächstenliebe in den letzten Wochen und Monaten geleistet haben. Warum bleibt bei manchen trotzdem das Gefühl, die Kirche war stumm? Das hat aus meiner Sicht, etwas mit der Herausforderung einer Krankheit zu tun. Da ist die Kirche, da sind wir alle mit der Stimme der Seelsorge gefragt. Und diese Stimme ist zunächst einmal nicht so laut von ihrem Wesen her und ganz zu recht nicht so laut.

Daneben ist wichtig miteinander zu fragen: Was brauchen wir, auch an öffentlicher Stimme? Zum Beispiel für all die, auf die nicht gehört oder die aus dem Blick geraten sind. Was war und was ist mit den Kindern in dieser Zeit gewesen? Wer ist stark genug dafür eingetreten, dass Schulen und Kitas in einer angemessenen Weise wieder offen sein konnten, nicht nur als Bildungseinrichtung, sondern auch als wesentliche Lebensräume. Ich habe früh in der Krise und dann immer wieder öffentlich auf die Sorge für Obdachlose, Flüchtlinge und Menschen, die auf die Ausgabestellen von Laib und Seele angewiesen sind, hingewiesen. Bezeichnenderweise habe ich am Anfang nur die scharfe Reaktion bekommen: Was macht der Bischof jetzt noch auf einem öffentlichen Platz? Das ist doch ansteckend. Jetzt heißt es, warum habt ihr nicht deutlicher die Stimme erhoben? Aber ja doch, es ging und geht immer darum, dass gerade wir als Kirche die Stimme auch für die erheben, die übersehen werden in dieser Zeit.

Stand die Kirche in einem Dilemma – Botschafterin der Freiheit zu sein, sich aber gleichzeitig den Kontaktbeschränkungen unterwerfen zu müssen?

Huber: Wir haben in dieser zurückliegenden Situation mehr Möglichkeiten gehabt, als wir nutzen konnten. Aber haben wir diese Möglichkeiten so genutzt, wie es möglich war? Eine Falle, die in dieser Zeit aufgestellt wurde und mit der wir uns jetzt beschäftigen müssen, bestand darin, dass wir die Begrenzungen, denen wir ausgesetzt waren, als eine Infragestellung unserer „Systemrelevanz" betrachtet haben.

Ich bin darüber verblüfft, dass man in der kirchlichen Debatte auf das Stichwort „Systemrelevanz" hereinfällt. Genauso wie wir darauf hereingefallen sind, die irreführende Bezeichnung „social distancing" zu übernehmen, anstatt, wie es auf Englisch ursprünglich hieß, von „physical distancing", also von räumlichem Abstand zu sprechen. Unsere Botschaft hätte doch sein müssen: Keiner braucht einen Zweifel daran zu haben, dass wir sozial mit ihm verbunden sind! Und entsprechend: Wir nehmen die Pandemie in ihrem lebensbedrohlichen Charakter sehr ernst, aber wir nehmen sie aus der Perspektive ernst, dass wir dem Tod keine Macht einräumen über unsere Gedanken. Wir wissen den Tod durch die Auferstehung Jesu Christi auch in dieser Situation gebändigt. Stattdessen sagen wir: Jetzt geht es um die Frage der Systemrelevanz der Kirche.

Bevor man diesen Ausdruck übernimmt, sollte man seine Bedeutung klären. Während der Finanzmarktkrise 2007 fragte man nach Banken, die für das Finanzsystem so wichtig sind, dass sie nicht insolvent gehen dürfen. In der Coronakrise 2020 fragt man nach den kritischen Teilen der Infrastruktur, die funktionieren müssen. Der ursprüngliche englische Ausdruck dafür heißt „systemically important", zu Deutsch: systemisch wichtig. Das ist etwas ganz anderes als systemrelevant. Systemrelevant sind alle Teile eines Systems. Systemisch wichtig sind diejenigen Teile, ohne die das System kollabiert – wie beispielsweise Energie, Ernährung, Gesundheitswesen. Und da kommen wir als Kirche hinterhergelaufen und fragen: Sind wir systemrelevant? Gehören wir zu den Teilen, ohne die die materielle Struktur der Gesellschaft kollabiert? Natürlich gehört unsere Diakonie dazu. Aber die Verkündigung des Evangeliums und die Seelsorge sind keine kritische Infrastruktur. Bei ihnen geht es um die Freiheit für Religion und Glauben. Die Kirche, das Evangelium sind nicht systemrelevant, sondern existenzrelevant. Das haben wir deutlich zu machen.

Wolfgang Huber war von 2003 bis 2009 Ratsvorsitzender der EKD und von 1994 bis 2009 Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Foto: Dietmar Silber

Christian Stäblein ist seit 2019 Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Foto: EKBO

Herr Stäblein, wo sehen Sie die Aufgabe von Kirche in der Zukunft?

Stäblein: Mir hat sehr eingeleuchtet, was Bischof Huber zur Systemrelevanz gesagt hat. Bleibt trotzdem schmerzhaft, dass die Existenzrelevanz des Glaubens bisweilen doch öffentlich sehr überschaubar gewesen zu sein scheint in dieser Corona-Krise. Das ist es ja, was hinter all diesen Fragen steckt: Ist die Botschaft der Kirche, ist sie selbst noch relevant? Ich bin davon überzeugt: Unsere Botschaft der Nächstenliebe, des Miteinanders, der Liebe Gottes zu allen Menschen gleichermaßen auf dieser Welt ist relevant. Das zeigt die Krise mehr als deutlich. Was vermissen wir am schmerzlichsten? Doch nicht unseren Konsum, sondern unsere Mitmenschen. Ich glaube, diese Ausnahmesituation hat zwei von mehreren Kernaufgaben besonders ins Bewusstsein gerückt: den Gottesdienst, also die gemeinsame Feier und das öffentliche Gebet, und die Seelsorge. Darin wird die Existenzrelevanz sichtbar. Und da würde ich gern zunächst wahrnehmen und anerkennen, wie viel Kreativität wir da in den letzten zwei Monaten erlebt haben, wie viele neue Möglichkeiten oder auch ganz alte wir entdeckt haben.

Wo wird Kirche zukünftig sein? Und wie wird die Corona-Zeit unsere Kirche verändern?

Huber: Zunächst haben wir bei aller Trauer und Besorgnis auch viel Grund, dankbar dafür zu sein, wie die letzten Wochen verlaufen sind. Aber aus dem Rückgang der Infektionen zu schließen, die Einschränkungen seien gar nicht nötig gewesen, ist verkehrt. Die Einschränkungen haben das ermöglicht; das müssen wir deutlich machen. Nicht als verlängerter Arm des Staates sagen wir das, sondern mit eigenen Gründen, nämlich mit Gründen der Liebe zu Gott und zum Nächsten wie zu uns selbst. Deshalb bitten wir: Geht diesen Weg weiter. Denn auch in Zukunft haben wir eine persönliche Verantwortung dafür, dass Menschenleben geschützt und gerettet werden. Dazu müssen wir alle weiterhin unseren Beitrag leisten.

> Christian Stäblein: Es ging und geht immer darum, dass gerade wir als Kirche die Stimme auch für die erheben, die übersehen werden.

Die geistliche Erfahrung, die wir mit dieser Pandemie machen, verstehe ich als Herausforderung: Wir dürfen den Menschen das Evangelium nicht schuldig bleiben; wir müssen es ihnen auch auf neuen Wegen nahebringen. Was wir jetzt an Problemen, auch finanzieller Art, vor uns als Kirche sehen, darf uns nicht lähmen. Es muss ein Ansporn dazu sein, unseren zentralen Aufgaben besser gerecht zu werden.

Stäblein: Ich bin auch zurückhaltend gegenüber der schon früh in diesem Ausnahmezustand aufgekommenen Frage, was wir jetzt alles daraus lernen können? Natürlich kann man immer etwas lernen. Aber ich will noch einmal festhalten: Fast 8800 Menschen sind an diesem Coronavirus gestorben, die gern noch gelebt hätten, die wir gern bei uns gehabt hätten, daran gilt es als erstes immer wieder zu erinnern.

Wenn es ein kollektives oder kirchliches neu-Verstehen gibt, dann sicher ein neues Erleben der Verletzlichkeit des Lebens: Wir sind in einer sehr drängenden Weise daran erinnert worden, dass wir verletzbar sind, dass wir nicht die Macher unseres Leben sind, in unserer Welt nicht alles beherrschen können. Von daher kann die Rede vom Trost in Jesus Christus im Leben und im Sterben für mich eine große Kraft gewinnen. Aber Vorsicht vor der Instrumentalisierung, es sollte nichtnach dem Motto gehen: Die Not und das Sterben lehren dann mal wieder schön beten oder glauben. Und die Kirche möge davon gar profitieren? Nein, darum geht es gar nicht. Sondern wenn, dann um ein gewahr werden existenzieller Grundfragen und ansichtig werden dessen, was unser Trost in Jesus Christus heißt.

Foto: Edi Libedinsky/unsplash.com

Corona-Debatte: „Deal“ der Generationen

Sollen Ältere zugunsten der Kinder verzichten?

„Deal“ der Generationen: Einmal mehr stößt Margot Käßmann eine hitzige Debatte an. In einem Interview mit dem Straßenmagazin „Asphalt“ plädierte sie dafür, dass über 60-Jährige in der Corona-Krise zu Hause bleiben sollen, damit Jüngere wieder mehr Freiheiten bekommen. Trotz heftiger Kritik bleibt sie bei ihrer Position – EKD-Präses Irmgard Schwaetzer gibt kontra.

Pro: Wir müssen den Kindern Freiheit schenken

Von Margot Käßmann

In dieser besonderen Zeit gilt es, aufmerksam füreinander zu sein, gerade als Christen. Pflegekräfte werden neu gewürdigt, auch Lebensmittelverkäufer*innen. Auf die Auswirkungen der Isolation in Alten- und Pflegeheimen wird aufmerksam gemacht. Das alles ist wichtig. In den Lockerungsdebatten zeigt sich: Die Autoindustrie hat eine Lobby, die Bundesliga auch. Aber wo ist die Lobby der Kinder und Jugendlichen, frage ich mich! Seit Mitte März mussten sie zu Hause bleiben, wochenlang durften sie nicht einmal auf den Spielplatz. Schon in „normalen“ Zeiten gibt es ein erschreckendes Maß an häuslicher Gewalt gegen Kinder: Schütteln, Verbrühen, Knochenbrüche, Schläge, Treten, Verbrennungen. Von sexueller Gewalt waren schon vor Corona mindestens 40 Kinder pro Tag betroffen. Zu sagen: Ihr müsst zu Hause bleiben, und sich nicht dafür zu interessieren, was hinter den Türen passiert, ist grausam. Die Kinder haben keinerlei Anlaufstelle, weder in Kita noch in Schule. Notruftelefone zeigen: Die Gewalt steigt, auch durch die zusätzliche Belastung der Eltern. Ich habe sieben Enkelkinder. Sie leben in einer privilegierten Situation. Selbst dort sehe ich die Anspannung. Wie mag es anderswo sein? Wenn der Deal wäre, dass ich meine Freiheit einschränke – freiwillig, ohne Zwang! – und dafür Kinder und Jugendliche sich wieder freier bewegen könnten, ich wäre dabei. Meine Generation durfte viel Freiheit genießen. Sie kann eigenverantwortlich etwas beitragen, ohne gleich Angst um die Lebensqualität zu haben.

Margot Käßmann (62) war von 1999 bis 2010 hannoversche Landesbischöfin und 2009/2010 EKD-Ratsvorsitzende. Foto: Uwe Lewandowski/epd

Kontra: Das spaltet die Gesellschaft

Von Irmgard Schwaetzer

Margot, hör auf, die Jungen gegen die Alten auszuspielen! Auch wenn du es mit dem Wort „Pakt“ als freiwillig deklarierst: Dein Vorschlag spaltet unsere Gesellschaft. Das darf nicht sein, und es beschreibt nicht einmal die reale Situation der meisten, die längst das Miteinander der Generationen in der Corona-Krise leben. Ja, die Kinder müssen so schnell wie möglich in ihren Alltag zurückkehren – es ist schändlich, dass manche Länder dies so zögerlich angehen. Ja, dann muss es auch besondere Aufmerksamkeit für die notwendigen Distanzregeln geben. Das werden alle noch eine Weile ertragen müssen, und wir wissen nicht, was dieser Mangel an Nähe mit den Kindern, mit uns macht. Aber es gibt keinen Grund für eine freiwillige Selbstisolation aller Alten oder die erzwungene Isolation alter Menschen in Altenheimen und Pflegeeinrichtungen – und als gelernte Pharmazeutin ist mir die Gefährlichkeit des Virus bewusst. Schon heute funktioniert das Miteinander auf Distanz in Familien und Hausgemeinschaften – weil zum Beispiel die Kinder gelernt haben, dass sie nicht auf die Großeltern zustürmen sollen, und die Alten sich selbst und andere schützen wollen, weil sie lebensklug sind. Ich wohne in einer Hausgemeinschaft mit zwei Familien mit vier Kindern sowie drei älteren Singles. Wir reden und lachen miteinander im Treppenhaus und draußen, auf Distanz und mit Mund-Nasen-Schutz. Für die Alten- und Pflegeheime gilt: Zur Menschenwürde gehört die seelische Gesundheit, und Einsamkeit macht krank. Viele Einrichtungen haben das verstanden und richten Begegnungszonen ein, damit auch unter Corona-Bedingungen der Besuch der Kinder möglich ist. Margot, bitte denk noch einmal nach.

Irmgard Schwaetzer (78) ist seit 2013 Präses der Synode der EKD und Mitglied der EKBO-Landessynode. Foto: Julia Baumgart/EKD

Zum Gedenken

„Vergesst nicht, wie charmant ich war“

Am 30. Mai ist Bernd Schade nach langer Krankheit verstorben. Abschiedsworte von der Gruppe „Christ und Motorrad“

Lieber Bernd, du hast vor zwei Wochen in deinem Blog geschrieben: „Wenn ich verstorben bin, dann werdet ihr euch Gedanken machen, was erinnernswert an mir sein solle. Gut, ich war sicherlich kein ausgeprägter Familienmensch. Dafür wollte ich immer auch ein besonders guter Theologe sein. Ich war manchmal hart und unnachgiebig, dafür aber auch ein einfühlsamer Seelsorger, der mit den schwersten Kalibern zurechtkommen konnte. Ihr werdet euch an meinen Motorradfahrstil erinnern: so elegant und zum Niederknien schön. Und anderes werdet ihr mit Recht benennen, offen, schonungslos, humorvoll, liebevoll. Eines ist mir aber wichtig: Dass ihr nie vergesst, wie charmant ich eigentlich war!“ Kurz nach deinem 65. Geburtstag hat Gott dich am 30. Mai zu sich genommen.

Du warst von 2008 bis 2014 Kreisjugendpfarrer und hast diese Zeit genutzt, um deine unterschiedlichen Wirkungsbereiche miteinander zu verknüpfen und Beziehungen zwischen den Menschen zu gestalten. So kam es auch zur Mitwirkung von „Christ und Motorrad“ bei den Landesjugendcamps 2012 in Großzerlang und 2013 in Hirschluch. Durch deine einfühlsame und nachgehende Seelsorge, deine Fähigkeit, im Team zu arbeiten und deine wichtigen und oft überraschenden theologischen Impulse sind viele Weggefährten aus dieser Zeit dir noch heute eng verbunden.

Bernd Schade 2015 bei der Pilgerfahrt im Petersdom. Foto: Christ und Motorrad

Während deiner Jahre in der Jugendarbeit bist du auch nach Berlin-Reinickendorf gezogen und hast hier deine Heimat gefunden. Du hast mehr als 25 Jahre in „deiner“ Kirche auf dem Gelände der ehemaligen Karl-Bonhoeffer-Nervenanstalt, die zum Maßregelvollzug umgebaut wurde, gewirkt. Die Seelsorge bei den psychisch Kranken war der Schwerpunkt deiner beruflichen Tätigkeit. Es liegt in der Natur dieser Arbeit, dass sie für Außenstehende schwer einsehbar ist.

Öffentlichkeitswirksam waren dein starkes Engagement in den sozialen Medien und deine Arbeit als Bikerpfarrer. Du hast die Gruppe „Christ und Motorrad“ 27 Jahre geprägt und neben den jährlichen Anlassgottesdiensten und der Mahn- und Gedenkfahrt für die tödlich verunglückten Motorradfahrer auch die Pilgerreisen ins Leben gerufen.

Auch während deiner Krankheit hast du weitergearbeitet, bis dich deine Kräfte verließen. Für viele verschiedene Menschen warst du ein wichtiger Wegbegleiter und Impulsgeber. Und charmant. Danke, dass du bei uns warst. Wir werden dich sehr vermissen.

*Der **Gedenkgottesdienst für Bernd Schade** findet am Mittwoch, 10. Juni, um 10.30 Uhr in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Berlin-Reinickendorf statt. Der Kirchenkreis hat eine digitale Gedenkwand für Erinnerungen eingerichtet: padlet.com/kk_reinickendorf/gedenken_bernd_schade*

Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.
Psalm 139,5

Der Evangelische Kirchenkreis Reinickendorf trauert um

Pfarrer Bernd Schade

* 27. April 1955 † 30. Mai 2020

Jahrzehntelang wirkte er als hoch anerkannter Seelsorger im Krankenhaus des Maßregelvollzugs, als engagierter Notfallseelsorger und von 2008–2014 überdies als Kreisjugendpfarrer im Kirchenkreis Reinickendorf. Sein landeskirchlicher Auftrag für die Seelsorge an Motorradfahrenden machte ihn weit über den Kirchenkreis hinaus bekannt. Mit seiner unkonventionellen Frömmigkeit sprach er insbesondere Menschen an, die noch keine Berührung mit Glauben und Kirche hatten.

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis in Norddeutschland statt.

Dr. Erich Fellmann
Präses der Kreissynode Reinickendorf

Beate Hornschuh-Böhm
Superintendentin

Grenzgänger zwischen den Welten

Im Alter von 63 Jahren starb am 20. April der ehemalige Gefängnisseelsorger und Pfarrer Waldemar Natke

Von Christian Mendt

Durch eine Nervenkrankheit verlor er unvorhersehbar plötzlich die Kraft in einem Bein, stürzte die Treppe hinab und fügte sich eine schwere Kopfverletzung zu. Vier Tage später, am 20. April, starb Waldemar Natke, begleitet von seiner Frau, den Kindern und mir.

Wir kennen uns seit dem Theologiestudium am Theologischen Seminar in Leipzig, der sogenannten „Insel im roten Meer“. Wir studierten und lebten gemeinsam. Waldemar war für mich ein Grenzgänger zwischen den Welten: zwischen Kirche und Konfessionslosen, zwischen Theologie und Philosophie, zwischen kirchlicher Ausbildungsstätte und Universität, zwischen Ostdeutschland und Westdeutschland, zwischen Freiheit und Haft, zwischen Menschen mit Behinderungen und Menschen, die anders sind.

Er stammte aus einer Arbeiter- und Bauernfamilie bei Herzberg, lernte Außenhandels-, dann Industriekaufmann. In Meißen studierte er zunächst Ökonomie. Pfarrer und die Junge Gemeinde dort begeisterten ihn. Waldemar wechselte nach Leipzig, um Theologie zu studieren. Nach dem Examen und seiner Funktion als Hausleiter und Hausvater des Studentenwohnheims in Leipzig, reiste er nach Westberlin aus. Die DDR und die Kirche in Sachsen waren ihm zu eng geworden. Er wurde schließlich Gefängnisseelsorger in Moabit, Tegel, später in der JVA Spremberg und Duben.

„Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen“, spricht Jesus im Matthäusevangelium. Das war eine neue Erfahrung, Gott unter Gefangenen begegnen zu können. Waldemar Natke nahm sich diese Aussage zu Herzen. Er konnte gut

Foto: privat

zuhören, mitdenken und mitfühlen. Er brachte komplizierte Gespräche schnell auf einen Punkt. Seine Gottesdienste waren verständlich und mit Humor gewürzt.

16 Jahre war er in diesem Dienst. Ein Wechsel stand an. Waldemar Natke fiel das Aufhören schwer. Er brauchte Jahre, um zu verarbeiten, was er erlebt und auch erlitten hatte. Doch dann hatte er es geschafft und hielt wieder grenzüberschreitende Bibelarbeiten und Gesprächskreise in einer benachbarten Seniorenwohnanlage der Volkssolidarität. Auch schrieb er Verkündigungskolumnen für die „Frohe Botschaft“ und fand zu seinem Humor zurück.

Dass eine wachsende Krankheit ihn begleitete, wusste nur, wer mit ihm zusammenlebte. Wir haben mit ihm nicht nur einen guten Freund, sondern einen Seelsorger verloren, der grenzüberschreitendende Wege erfolgreich ging. Aber man musste wohl selbst im Gefängnis sitzen, um dies wirklich wertschätzen zu können. Wir danken ihm für seinen Dienst und sind gewiss, dass bei Gott keine Grenzen mehr sind, Leben, Hoffnung und Zeit einzuengen.

Christian Mendt ist Polizeiseelsorger im Bereich Dresden.

Klima geht uns alle an!

Schnelles und durchgreifendes Handeln ist möglich, das hat uns die Corona-Krise gezeigt. Konkretes und verantwortungsvolles Handeln in Bezug auf die Klimakrise ist nun aber auch dringlich. Was Christ*innen aus der Region nun in Sachen Klimaschutz fordern

Oben: Proteste von Extinction Rebellion und Campact gegen das geplante Klimapaket am 9. Oktober 2019 vor dem Kanzleramt in Berlin. Links: Aktivisten den Klima-Mahnwache mit Protestschildern.
Fotos: Jügen Blume/epd, privat

Von Andrea Gorys

Die verschiedenen „for Future"-Bewegungen, die Aktivist*innen von „Extinction Rebellion" (kurz: XR, bedeutet „Rebellion gegen das Aussterben") sowie viele weitere Gruppen und Initiativen fordern mit Hinweis auf wissenschaftliche Studien seit vielen Monaten ein ernsthaftes Umdenken in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. Der Klimawandel muss aufgehalten und der Weg zu einer nachhaltigeren und gerechteren Welt geebnet werden.

Bereits seit den 1980er Jahren, mit dem Beginn des „Konziliaren Prozesses", ist die Bewahrung der Schöpfung das Thema der beiden großen Kirchen. Aber erst die provokativen und ausdauernden Fridays-for-Future-Demonstrationen haben neuen Aufschwung in die Diskussionen gebracht, die Dringlichkeit aufgezeigt und auch viele Christ*innen zum Handeln bewegt. Nun soll im Herbst in der EKBO ein Klimaschutzgesetz verabschiedet werden, das im Bereich der Immobilien alle Gemeinden ab 2021 zum Handeln verpflichtet.

„Ein Klimaschutzgesetz ist notwendig, weil das Thema trotz seiner Dringlichkeit in vielen Kirchengemeinden immer noch als Randthema behandelt wird", so Hans-Georg Baaske, Leiter des Umweltbüros, auf einer Informationsveranstaltung zum Klimaschutzgesetz im Mai. Bisher gab es zwar Anreize, sich auf Gemeindeebene mit diesem Thema zu beschäftigen, wie beispielsweise die Zertifikate „Grüner Hahn" oder „Faire Gemeinde" aber die verhältnismäßig geringe Zahl der in der EKBO zertifizierten Gemeinden verdeutlicht die zurückhaltende Bereitschaft, sich des Themas auf Gemeindeebene anzunehmen.

Dennoch bilden sich in Eigeninitiative immer wieder Umweltgruppen, die auf ganz unterschiedliche Weise in ihren Gemeinden und Kiezen darauf hinwirken, ein größeres Bewusstsein für den Klimaschutz zu schaffen. Ihr Anliegen ist es, auf die Dringlichkeit des Handelns sowohl auf individueller, lokaler und vor allem auch auf politischer Ebene hinzuweisen.

Klimamahnwache „to go"

Als ein Beispiel sei die Frohnauer Klima-Mahnwache genannt, die sich seit Ende Juni 2019 jeden Sonntag vor der Johanneskirche einfindet. Nach dem Gottesdienst stehen sie bereit, um die Gottesdienstbesucher aufzuklären und zu ermuntern, selbst aktiv zu werden. Als Klima-Mahnwache „to go" hat die Gruppe sich zum Ziel gesetzt, auch in den angrenzenden Stadtteilen präsent zu sein. Darüber hinaus begleiten sie aktiv die Interessengemeinschaft Stolper Feld, die eine im Sinne der Biodiversität ausgerichtete, nachhaltige Bewirtschaftung der Stolper Felder wünscht und dafür ein Bewusstsein schaffen möchte. Nach vier Jahren reinen Maisanbaus wächst dieses Jahr mal wieder Roggen auf den Feldern. Und in Frohnauer Klimagesprächen lädt die Gruppe zu informativen Vorträgen von namhaften Wissenschaftlern über verschiedene Aspekte des Klimawandels ein.

Aufrütteln, informieren und mit vielen Menschen ins Gespräch kommen, das will auch die Klima Akademie Berlin, eine Initiative von Pfarrer Mathias Kaiser und Sabine von Stackelberg aus Berlin-Gatow. Die Akademie sieht sich als eine wandernde Einrichtung, die in Form von Vorträgen, Workshops und Gesprächsrunden in die Gemeinden kommt, um dort die Menschen bezüglich des Klimawandels aufzuklären und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. „Es geht der Klima Akademie nicht darum, einseitig Verzicht zu predigen, sondern ein neues, ein besseres Leben zu entwerfen", sagt Ulrike Trautwein, Generalsuperintendentin im Sprengel Berlin und Schirmherrin der Akademie.

Kirche als Korrektiv

Darüber hinaus haben die beiden Initiatoren aus Gatow eine 56-seitige Broschüre herausgegeben, in der eine „Kirche für die Zukunft" entwickelt wird (siehe Link am Ende des Textes). Ihrer Meinung nach muss sich „die Kirche stark ändern, um die zukünftigen gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen stützend begleiten zu können". Sie betonen das Potenzial der Kirche, die als Korrektiv für politische Fehlentwicklungen immer ihre Stimme erheben kann. „Wie mit der Schöpfung umgegangen wird, betrifft die ganze Welt – deshalb sollte der christliche Ansatz auf jeden Fall ein ökumenischer sein und auch spirituelle Ansätze aus anderen religiösen Traditionen einbeziehen", so Christine Clar, Mitautorin der Broschüre.

Und genau das kam man am 12. Juni, zwischen 18 und 20 Uhr, erleben. Mit dem Aufruf „Verschieden Glauben, vereint Handeln. Für unsere Erde jetzt!" laden Christians for Future, Christian Climate Action (CCA, der christlichen Zweig von XR) und weitere „for Future"-Bewegungen zu einer virtuellen „Brücke des Glaubens" ein. Eigentlich war die Veranstaltung für den 6. Mai ganz real als Demonstration auf einer Brücke in Berlin geplant, aber die derzeitige Situation machte ein Umdenken erforderlich.

Online werden Vertreter*innen verschiedener Religionen und spiritueller Weltanschauungen zu Wort kommen. Es wird gemeinsam meditiert, gebetet und gesungen. Auch Thomas Zeitler wird dabei sein, ein Pfarrer aus Nürnberg, der sich an den aufrüttelnden Aktionen von XR beteiligt.

Mit zivilem Ungehorsam für das Klima

Ziel von XR, einer Umweltschutzbewegung, die sich 2018 im Vereinten Königreich als „Graswurzelbewegung" entwickelte, ist es, mit Mitteln des zivilen Ungehorsams die Klimakatastrophe abzuwehren und das zunehmende Artensterben aufzuhalten. Sie fordern von den Politikern: „Tell the truth" (Sagt die Wahrheit) mit Blick auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse, „Act now" (Handelt jetzt) durch sofortiges Umsteuern in der Klimapolitik und „Beyond Politics" (Politik neu beleben) durch den Versuch, die anstehenden Prozesse in einem breiten Konsens zu entwickeln und zu tragen. Thomas Zeitler sieht die Notwendigkeit, dass die Kirchenleitung neben ihren seelsorgerlichen Aufgaben auch dafür zu sorgen habe, dass die Kirche als Organisation nachhaltig wird.

Die Vision einer „Brücke des Glaubens" entwickelte sich Anfang des Jahres in Anlehnung an die „Brigde of Faith" von Extinction Rebellion UK (Vereintes Königreich), die im Oktober 2019 in London für großes Aufsehen sorgte. „Hier bei uns müssen sich noch viel mehr Leute dafür einsetzen, dass endlich etwas geschieht", sagt Mari, eine der Organisatorinnen von der „Brücke des Glaubens".

Sie selbst schloss sich im letzten Sommer XR an. Sie ist evangelische Christin in Berlin-Friedrichshain und froh, dass sie in den vielfältigen Aktionen von XR eine für sie sinnvolle Form fand, der Bedrohung durch den Klimawandel etwas entgegen zu setzen und ihre Mitmenschen aufzurütteln. „Die Brücke des Glaubens soll religiöse Menschen erreichen", sagt sie, „und sie daran erinnern, dass alle Weltreligionen und spirituellen Traditionen eine ähnliche Kernbotschaft haben, die dem Einklang von Mensch und Natur, dem Mitgefühl allen Geschöpfen gegenüber und der weltweiten Solidarität verpflichtet ist. Gemeinsam wollen wir ein Zeichen setzen für vereintes Handeln für Klimagerechtigkeit und für den Erhalt unserer Lebensgrundlagen."

Mehr Informationen zu einzelnen Initiativen und zum umweltpolitischen Engagenment der EKBO gibt es im Internet: www.ekbo.de/wir/umwelt-klimaschutz.htm

www.klimamahnwache.com

www.klima-akademie-berlin.de

www.extinctionrebellion.de

Infos und die Einwahldetails für die Brücke des Glaubens, die am 12. Juni zwischen 18 und 20 Uhr virtuell stattfindet, sind zeitnah auf der Webseite zu finden: www.bruecke-des-glaubens.de

die Kirche stellt vier Fragen

Frau Berlin, warum engagieren Sie sich in den „for Future"-Bewegungen?
Im Oktober 2018 habe ich eine Dokumentation der damals noch kleinen „Fridays for Future"-Bewegung in der Schweiz gesehen. Ich war sofort fasziniert und interessiert, dass diese jungen Schüler*innen die Erwachsenen zum Erwachen bringen. Ich habe selbst zwei Kinder im Alter von sechs und zehn und habe mich dann eingehend mit der Klimafrage beschäftigt. Seit Februar 2019 bin ich aktiv bei „Fridays for Future" und „Parents for Future". Es schien mir die einzige Möglichkeit, mich mit dem Thema Klimakrise im Alltag mit meinen Nachbar*innen und meinen zwei kleinen Söhnen auseinanderzusetzen und mein Umfeld möglichst positiv zu beeinflussen.

Wie kamen Sie zu der Aktion „Brücke des Glaubens"?
Im Oktober während der Rebellion Wave von Extinction Rebellion in Berlin habe ich mich spontan und im privaten Rahmen mit bundesweiten Vertreter*innen von „Parents for Future" und „Christians for Future" getroffen. Da kam die Idee auf, die einzelnen Gruppen der „Christians For Future" in den jeweiligen Städten, Gemeinden und Landkreisen zu stärken. Als wir kurz darauf von XR-Aktivist*innen von der Vision einer „Brücke des Glaubens" in Deutschland erfuhren, sicherten wir sofort unsere Unterstützung zu.

Was genau erwartet uns?
Bei der „Brücke des Glaubens" sind wir ein Organisationsteam von acht Personen, die die Planungstreffen in Form von Telefonkonferenzen durchführen und inhaltlich mit Leben füllen. Bei der Netz-Veranstaltung selbst werde ich gemeinsam mit einem Buddhisten moderieren. Darauf freue ich mich schon sehr und auch auf die vielen neuen Gesichter. Es wird eine bunte Mischung aus Meditation, Ansprachen mit Diskussionsmöglichkeit und musikalischen Beiträgen geben.

Sollte die Kirche politischer sein?
Die Kirche bezieht meiner Meinung nach nicht stark genug Stellung, obwohl die „Bewahrung der Schöpfung" ihr Thema ist. Ich sehe auch die hierarchischen Strukturen der Kirche als Hindernis. Es gab Zeiten, da hat die Kirche deutlicher Stellung bezogen. Ich denke da vor allem an die Friedensbewegung, da gab es ein ganz klares Bekenntnis.

***Yvonne Berlin** ist Mitorganisatorin und Moderatorin bei der virtuellen „Brücke des Glaubens" am 12. Juni zwischen 18 und 20 Uhr.*

„Es braucht Mut, um sich uns anzuschließen“

Die liberale Ibn Rushd-Goethe-Moschee feiert ihren dritten Geburtstag. Eine Begegnung mit Gründerin Seyran Ateş

Von Cornelia Saxe

Die Ibn Rushd-Goethe-Moschee vereint die Namen von zwei Universalgelehrten aus der christlichen und der islamischen Welt. Um zum Eingang zu gelangen, kann man den Weg über das „Vaterunser“ nehmen oder über den Segen zum Ramadan. In bunten Farben sind die Gebete auf das Pflaster rings um die St. Johanniskirche in Berlin-Moabit gesprüht. In einem Hintergebäude der Kirchengemeinde befinden sich die Räumlichkeiten der Moschee, die hier Untermieterin ist. Im Büro warten Gründerin Seyran Ateş und Imam Mohamed El-Kateb, während im Hintergrund diskret Personenschützer wachen.

Seyran Ateş in der von ihr gegründeten liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee. Foto: Rolf Zöllner/epd

Die Umsetzung eines Traums – mit Schattenseiten

Sie machen schlagartig die Brisanz des Unterfangens deutlich, das die Rechtsanwältin, Frauenrechtlerin und Muslimin Seyran Ateş mit der Eröffnung der Moschee am 16. Juni 2017 ins Leben gerufen hat. Es ist das Projekt einer Freigeistin, der es um nichts Geringeres als einen fortschrittlichen Islam geht. Sie hat einen Ort geschaffen, an dem nicht nur Frauen und Männer, sondern auch Muslime und Andersgläubige nebeneinander beten und Frauen wie Männer die Rolle der Imamin oder des Imams ausfüllen. „Weil es immer mehr mutige Menschen gibt, existieren und wachsen wir weiter“, betont die 57-Jährige stolz.

Mit der Gründung der Moschee in der Rechtsform einer gemeinnützigen GmbH ging für die Berlinerin mit türkischen Wurzeln ein Traum in Erfüllung. Seit der Eröffnung begleiten sie aber auch Beleidigungen, Hassbotschaften und Morddrohungen. „Dass Frauen und Männer hier zusammen beten, dass wir uns in einer Kirche befinden und deshalb auch angefeindet werden, dass wir keine Muslime sind. Wir sind offen für Menschen, die an einen anderen Gott glauben, die an viele Götter glauben und die gar nicht an Gott glauben“, zählt sie die Gründe für die Ablehnung auf. Ihre Gemeinde setzt sich außerdem für Muslim*innen aus der LGBT-Community ein.

Die Frage, welche Menschen zu den Freitagsgebeten kommen und wie groß die Gemeinde wirklich ist, möchte Ateş aber nicht beantworten: „Ich habe eine gemeinnützige GmbH gegründet, damit niemand verpflichtet ist, sich als Mitglied anzumelden. Das heißt, wir sind kein Verein, wo Mitglieder gezählt werden. Wir haben hier eine besondere Sicherheitslage.“ Menschen aus islamischen Ländern schrieben an sie und ihr Team: Ihr seid in der freien Welt! Ihr könnt euch das leisten! Und wir finden das großartig! „Und diesen Zuspruch müssen Sie auch dazurechnen und deshalb ist das mit der Bezifferung ein Problem“, sagt die Moscheegründerin.

Seit dem Zuckerfest am Ende des Ramadan öffnet das Gotteshaus unter Einhaltung der Gesundheitsauflagen wieder für Gemeinde und Gäste. Mohamed El-Kateb führt in den Gebetsraum. Eine Holzskulptur, die an eine Moscheekuppel erinnert, weist in Richtung Mekka. Auf den Teppich sind Pflaster geklebt, die den nötigen Abstand anzeigen. Besucher*innen müssen sich nun persönlich anmelden und ihren eigenen Gebetsteppich mitbringen. Nach der Predigt werde immer gemeinsam über den Vortrag diskutiert. „Und alles läuft bei uns auf Deutsch!“, betont der Imam, der mit einer Christin verheiratet ist und hier auch schon homosexuelle Paare getraut hat.

An einer Wand steht ein Pappkocker mit dem Bild von Martin Luther, der noch aus dem Reformationsjahr stammt. Damals hat Seyran Ateş während eines Gottesdienstes mit der evangelischen Gemeinde die Predigt gehalten. Eine andere Wand ist mit einem Tuch verhängt, das als Hintergrund für die Youtube-Aufnahmen in der Corona-Krise dient. Wir haben unser Angebot nun sehr viel schneller digitalisiert, sagt Ateş. Der dritte Geburtstag der Moschee kann hoffentlich richtig gefeiert werden, wenn auch nur in kleiner Runde.

Ende einer Projektgemeinde

Christliches Angebot in Berlin-Mitte schließt: Für „Unser Lädchen“ ist die Gewerbemiete zu hoch geworden

Von Andrea von Fournier

Die Abendsonne in Berlin-Mitte bescheint die Waren auf dem Fensterbrett vom „Lädchen“. Das Geschäft ist das Herzstück des „Projekt Mitte“ des Gemeinschafts-Diakonieverbands Berlin e.V. (GDV). Im „Lädchen“ werden beim Verkauf von gespendetem Edel-Trödel aller Art, antiquarischer und neuer christlicher Literatur, Tonträgern, Bildern und Eine-Welt-Erzeugnissen Einnahmen erzielt, die den Betrieb des Hauses als Nachbarschaftstreff und -café, Anlaufstelle für Ratsuchende und Gotteshaus für eine kleine Gemeinde sichern.

Vor 16 Jahren baute das Ehepaar Johannes und Brunhilde Weider „Unser Lädchen“ auf und erweiterte die Angebote mit ehrenamtlichen Helfern. Das Geschäft ist in den Kiez „eingewachsen“ und die Resonanz gut. Dennoch werden Weiders Ende August den Schlüssel zu den Räumen abgeben. Zum einen, weil die Mittsechziger keine Nachfolge für die Verantwortung des Geschäftsbetriebs fanden. Johannes Weider, Theologe und Vorsitzender des GDV im Bund evangelischer Gemeinschaften, bedauert diese Entwicklung. Für ihn, der im missionarischen Dienst Vorträge hält und den pastoralen Dienst versieht, wird sich eine Nachfolge finden, sagt er. Doch seine Frau, die „Seele des Lädchens“, wollte niemand „beerben“.

Zum anderen muss das „Lädchen“ schließen, weil die Gewerbemiete in den letzten Jahren explosiv um 54 Prozent gestiegen ist. Das kann der Umsatz nicht abdecken. Johannes Weider ist skeptisch, ob die westdeutsche Eigentümerin das Geschäft so weitervermieten kann. Nun versucht das Ehepaar mit all den ehrenamtlichen Helfern und Freunden, den Warenbestand im Laden und online zu verkaufen, um auch die letzten Mieten zu finanzieren.

„Das Lädchen“ war „Kirche zum Anfassen“

Vor Berlin waren Weiders acht Jahre lang im Dienst der Stiftung Marburger Mission in eine frühere Lepra-Siedlung in Thailand entsendet. „Wir hatten viel gelernt, Entwicklungshilfeprogramme für Rinderzucht, Reisanbau und Handarbeit umgesetzt“, erklärt Johannes Weider. Neben der Erfahrung brachten sie außerdem viele Erzeugnisse mit, die die Thailänder angefertigt hatten: Rucksäcke, Westen oder Kissenbezüge.

Im Souterrain des 1997 gegründeten Verbandszentrums des GDV in Reinickendorf fand sich ein geeigneter Raum, in dem Brunhilde Weider ihre thailändischen Waren anbieten konnte. Mit der Zeit kamen Secondhand-Sachen der Anwohner hinzu, Künstler brachten Objekte in Kommission. Der Laden lief gut und wo immer Johannes Weider auf seinen Vortragsreisen „ein Produkt, das ein Christenmensch gemacht hat, von Dosenwurst bis Werkzeug“, fand, und das ins Auto passte, nahm er es mit ins „Lädchen“. Durch Zusammenlegung der Evangelischen Gemeinschaften Schwedter Straße und Driesener Straße fehlte ein Standbein in Berlin-Mitte. So entstand die Idee für ein „Projekt Mitte“. Es sollte

„Die Leute gehen nicht gern in Kirchen, in Läden schon!“ Johannes und Brunhilde Weider im „Lädchen“. Foto: Andrea von Fournier

„Kirche zum Anfassen“ sein: „Die Leute gehen nicht gern in Kirchen, in Läden schon!“, war die Erfahrung der Weiders aus Reinickendorf.

Johannes Weider wanderte eineinhalb Jahre lang 1 000 Kilometer quer durch Deutschland, predigte und sammelte Spenden für das Projekt. 2004 reichte das Geld, um „Unser Lädchen“ in Mitte zu mieten und einzurichten. Wer die vielen Waren querbeet im Geschäft sieht, sauber, geordnet, dazu den Internetauftritt, ahnt, wie viel Arbeit von vielen Händen darin steckt. Bibelstunden, Gebetszeiten, Andachten, Gottesdienste, auch Taufen, gemeinsame Kaffeetafeln, Konzerte und Lesungen haben sich in der Bergstraße 80 etabliert. Doch Ende Juli ist Schluss. Im September werden Weiders nach Hause ins Hessische gehen. „Wir werden das Projekt sehr vermissen. Die Großstadt aber nicht“, sagen sie bestimmt.

Info: „Unser Lädchen“ befindet sich noch bis Ende Juli in der Bergstraße 80 in Berlin-Mitte. Auch online kann eingekauft werden: www.projekt-mitte.de. Kontakt: (030) 41 74 68 66

Meldungen

Bischof Stäblein: Kuppelspruch hinterlässt bei mir Skepsis

Berlin/epd Bischof Christian Stäblein sieht das umstrittene Kuppelkreuz auf dem Berliner Humboldt-Forum vor allem als Verpflichtung. Das Kreuz sei das zentrale christliche Symbol, das viel Missbrauch in seiner Geschichte überstanden habe, sagte er in einer Rundfunkansprache. Seine Botschaft laute Hingabe, Vergebung und Versöhnung, „nicht Dominanz und Herrschaft“, betonte Stäblein. Dagegen hinterlasse das Spruchband bei ihm Skepsis. Darauf steht unter anderem: „dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind“ (Philipper 2, 10). „Intolerante Exklusivitätsansprüche sind – auch als historische Zitate – gefährlich und brauchen Gegenbilder“, so Bischof Stäblein. Am Freitag vor Pfingsten war die 17 Tonnen schwere Kuppellaterne samt Kreuz auf das wiedererrichtete Stadtschloss aufgesetzt worden.

Friedensglocke aus Kriegsschrott gegossen

Brück/epd Eine rund 70 Kilogramm schwere Glocke aus Kriegs- und Waffenschrott für Israel ist am vergangenen Wochenende in Brück gegossen worden. Die Glocke soll 2025 als Friedenszeichen zum 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges mit einem Pferdetreck aus Brandenburg über die Türkei und Syrien nach Jerusalem transportiert und dort als Geschenk überreicht werden, erklärt Pfarrer Helmut Kautz.

Kirche des Jahres: Platz 3 für Rossow

Rossow/dk Bei der Wahl zur „Kirche des Jahres“ der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler (KiBa) belegte die Dorfkirche Rossow (Kirchenkreis Prignitz) den dritten Platz. Der Feldsteinbau des frühen 16. Jahrhunderts mit dem hölzernen Glockenturm wurde seit 2018 umfassend saniert. Im Untergeschoss des Turmes plant die Kirchengemeinde, ein kleines Museum mit Relikten aus der Vergangenheit der Kirche einzurichten.

Katharina-von-Bora-Preis ausgeschrieben

Torgau/dk Die Stadt Torgau verleiht zum sechsten Mal den Katharina-von-Bora-Preis für herausragendes weibliches Engagement. Bewerbungen aus ganz Deutschland sind bis 30. Juni möglich. Vorgeschlagen werden kann jede Frau, die sich in besonderer Weise für ein konkretes gemeinnütziges Projekt engagiert. Dieses sollte hauptsächlich von Ehrenamtlichen getragen werden und sich in der Praxis bewährt haben.

Informationen und Bewerbungsformulare unter www.torgau.de

+ + + Ticker Stadt und Land + + +

+ + + Ein halbes Jahr nach dem **Brand in der Maria-Magdalenen-Kirche** von Eberswalde hat am vergangenen Freitag die Sanierung begonnen + + + Alle Veranstaltungen, darunter Predigtreihe, Ausstellung und Fachtagung zur **Weihe des Havelberger Doms vor 850 Jahren** wurden auf das kommende Jahr verschoben + + + Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz stellt für die Konservierung und **Restaurierung eines wandgroßen Gemäldes** in der Magdalenenkirche in Berlin-Neukölln 5 000 Euro zur Verfügung + + +

Mehr als eine Puppe

Schon immer hatte Nicole Hoffmann eine Vorliebe für Barbies. Und mit einer Barbie im Talar begann die Pfarrerin Situationen aus ihrem Berufsalltag nachzustellen

Von Karin Ilgenfritz

Sammelt Barbies und stellt mit ihnen Szenen aus dem Pfarralltag nach: Nicole Hoffmann. Foto: privat

Ein ungewöhnlicher Anblick im Büro einer Pfarrerin: Da steht eine gläserne Vitrine mit 22 Barbies. Lauter Sammlerstücke. In einer Ecke des Büros stehen Kisten mit weiteren Barbies und Zubehör. „Da sind noch unzählige weitere, ‚normale' Barbies. Mindestens 40", sagt Nicole Hoffmann. In der Vitrine sind nur die wertvollen Exemplare.

Die Pfarrerin aus Bielefeld-Sennestadt sammelt Barbies. „Ich habe schon als Kind gern damit gespielt", erzählt sie. Zum 18. Geburtstag bekam sie dann von ihrem Mann – damals noch ihr Freund – die erste Sammler-Barbie. „Das hat mich fasziniert." Seitdem kommt jedes Jahr mindestens eine dazu.

Dass sie dann aber Szenen ihres Berufslebens nachstellt, fotografiert und im Internet auf Instagram, einem sozialen Netzwerk, hochlädt, das begann erst mit der „Talarbarbie". Die hat sie aber nicht von ihrem Mann bekommen, sondern vom Gemeindekirchenrat in Sennestadt. „Das ist eine witzige Geschichte", sagt Nicole Hoffmann und erzählt: Bei einem gemütlichen Abend wurde gespielt. Bei einem Spiel sollte jeder zwei oder drei Dinge über sich sagen – eines davon musste wahr sein, der Rest gelogen. Die anderen sollten raten, was stimmt. „Ich habe gesagt, dass ich Barbies sammle. Und dass ich als Kind einen Hamster hatte, auf den ich mich aus Versehen draufgesetzt habe. Alle dachten, die Hamstergeschichte sei wahr."

Die Gemeindeältesten waren sehr überrascht von Nicole Hoffmanns Sammelleidenschaft. „Sie fanden, das passe nicht so recht zu mir, weil mir doch Gleichberechtigung und Frauenthemen wichtig sind", sagt sie. „Das stimmt auch. Aber ich sehe Barbies nicht so kritisch. Klar, sie haben tolle Körper. Aber man sollte weder Frauen noch Barbies auf die Figur reduzieren."

Vielmehr kommt es der 38-Jährigen darauf an, was Barbie alles kann. Und das ist eine Menge. Es gab schon sehr früh die Piloten-Barbie oder eine als Ärztin oder sogar eine Astronautin. „Barbie kann fast alles. Auf den Verpackungen wird geworben mit dem Spruch: ‚You can be anything' (Du kannst alles sein). Das ist doch sehr emanzipiert."

Jedenfalls waren GKR-Mitglieder so beeindruckt von diesem Hobby, dass sie Nicole Hoffmann eine Barbie im Talar zur Ordination schenkten. „Das war eine tolle Überraschung. Den Talar haben sie extra nähen lassen." Seit zwei Jahren hat Talarbarbie einen eigenen Auftritt auf Instagram. „Schon die ersten Fotos kamen gut an. Das hat mich ermutigt weiterzumachen." Alle Menschen, die ihr auf diesem Auftritt folgen, können die Bilder sehen und bekommen einen Einblick in den Alltag einer Pfarrerin. „Manche staunen, dass da doch so viel mehr ist als nur sonntags eine Predigt zu halten", sagt sie und lacht. Da kommen Rückmeldungen wie „cooles Projekt". Manche Kolleginnen bedanken sich für die Einblicke in die Arbeit und es fragt auch mal jemand nach – etwa, was eine Pfarrerin denn so viel am Schreibtisch zu tun hat. Nicole Hoffmann geht auf die Kommentare ein und beantwortet Fragen.

Für jedes neue Foto überlegt sie, welche Situation sie inszenieren möchte. Dann sucht sie die passenden Utensilien zusammen. „Ich kaufe viel auf Flohmärkten. Da finde ich tolle Sachen. Ich versuche, möglichst viel gebraucht zu kaufen." Für die Pfarrerin ist das ein wunderbares Hobby. Eine Auseinandersetzung mit ihrer Rolle und gleichzeitig eine spielerische Beschäftigung. „Ich kann da sehr gut abschalten. Das ist wie Barbie spielen als Kunstprojekt getarnt", meint sie.

Warum es ihr so wichtig ist, zu zeigen, was eine Pfarrerin macht? „Es ist ein toller Beruf und ich will die Vielseitigkeit deutlich machen." Demnächst möchte sie etwas mit einer Barbie im Rollstuhl machen. „Es gibt sogar eine Barbie mit Prothese", sagt Nicole Hoffmann.

Auf ein Wort mit der Landessynode

Fragen über Fragen

Sind wir systemrelevant? Die Corona-Krise hat diese Frage aufgeworfen, als Gottesdienste abgesagt und Angebote eingeschränkt wurden. Claudia Wein, Vorsitzende des Ausschusses Gemeinde und Diakonie, wünscht sich eine lebhafte Diskussion darüber, welche Rolle die Kirche in der Krise spielt

Claudia Wein ist Ärztin und lebt in Berlin-Steglitz. Foto: Rolf Zöllner/EKBO

Von Claudia Wein

„Dann kam Corona." Und Ostern fiel aus. Allein das ist ein wichtiger Grund, uns spätestens auf der Herbstsynode mit der Corona-Krise zu befassen. Die Frühjahrssynode fiel ja auch aus. Wenn Sie sich fragen, was die Landessynode mit Corona zu tun hat, dann ergibt sich das aus den Zielen der Landessynode gemäß Artikel 68 unserer Grundordnung „Die Landessynode (...) hat grundsätzliche Fragen zum Weg und zur Struktur der Kirche zu bedenken (...) soll drohenden Gefahren begegnen und entstandenen Schaden beheben. (...) Die Landessynode (...) beobachtet die geistigen, kulturellen, sozialen und politischen Strömungen und sorgt dafür, dass die Kirche ihren Dienst in der Welt erfüllt."

Fassungslos stellte ich fest, dass im offiziellen Berlin kirchliches Leben und also auch Gottesdienste nicht als wesentlich für unsere Gesellschaft angesehen werden: keine Regelung zum kirchlichen Leben in der Corona-Eindämmungsverordnung vom März 2020. Und nun stellen sich mir viele Fragen: Ist unsere Kirche derzeit wirklich nicht systemrelevant? Und wenn sie es nicht ist, setzt sie sich erkennbar damit auseinander?

Welche orientierende Kraft geht von unserer Kirche in dieser Krise bislang aus? Ging sie ins Gespräch und vermittelte Mut und Besonnenheit? Gab es einschränkende innerkirchliche Regelungen, die über die staatlichen Regelungen oder Empfehlungen hinausgingen? Wenn ja, dienten diese Gott, der alle Menschen sieht? Konnte unsere Kirche den Politikerinnen und Politikern, die schwierige und weitreichende Entscheidungen fällen mussten, Orientierung geben? Konnte sie helfen, die teilweise verwirrenden Informationen zu ordnen?

Hat sie sich hörbar für Kinder von 0 bis 16 Jahren und Schwerkranke in den Krankenhäusern eingesetzt, die seit dem 17. März nur noch eine Stunde Besuch von einer Person täglich bekommen durften? Wie ist sie für die Obdachlosen eingetreten, als viele Tagestreffs geschlossen, mobile Hilfsangebote wie Kältebusse eingestellt, Essensausgaben zugemacht, und über stationäre Einrichtungen Aufnahmestopps verhängt wurden?

Vielleicht haben auch Sie Fragen, die noch geklärt werden sollten. Was jetzt wirklich weiterhilft, glaube ich, sind Gespräche und die gemeinsame Suche nach dem weiteren Weg. In den synodalen Ausschüssen und dann auf der Herbstsynode hoffe ich auf lebhafte Diskussionen.

Personen & Zitate

Svenja Pelzel. Foto: Boris Streubel

Seit 1. Juni hat die EKBO eine neue Pressesprecherin: **Svenja Pelzel** wechselte vom Berliner Dom ins Medienhaus der Landeskirche und ist dort ab sofort für die Pressearbeit zuständig. Die gelernte Journalistin war seit 2012 als Pressesprecherin und Öffentlichkeitsbeauftragte der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin tätig und zudem verantwortlich für das Fundraising. Bis 2016 arbeitete sie weiterhin im Radio als freie Autorin, insbesondere für Deutschlandradio Kultur.

Peter Wingrich. Foto: Kirchenkreis Cottbus

Bereits am 23. April verlieh die Kirchenleitung der EKBO dem Kirchenmusiker **Peter Wingrich** den Titel eines Kirchenmusikdirektors. Wingrich ist seit 2013 als Kreiskantor im Kirchenkreis Cottbus tätig und dort vor allem an der Oberkirche St. Nikolai zu hören. Neben der musikalischen Gestaltung von Gottesdiensten bilden die Entwicklung und Pflege der Chorarbeit insbesondere mit der Kantorei St. Nikolai und dem Ökumenischen Oratorienchor sowie das Orgelspiel und die Nachwuchsgewinnung an diesem Instrument Schwerpunkte seiner Arbeit. Nicht zuletzt bereichert er die Musiklandschaft durch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit der Philharmonie Zielona Góra aus Polen. Die feierliche Ehrung wird Generalsuperintendentin Theresa Rinecker am 13. Dezember im Lausitzgottesdienst in der Cottbuser Oberkirche vornehmen.

Anne Hanhörster (58) ist seit 1. Juni neue Stiftsvorsteherin des Evangelischen Johannesstifts. Die Pfarrerin übernimmt als erste Frau diese Position. Sie war viele Jahre als Gemeindepfarrerin im Ruhrgebiet tätig und zuletzt Vorsitzende des Presbyteriums der Kirchengemeinde Bottrop mit großen diakonischen Arbeitsbereichen wie Schulsozialarbeit und Sozialberatung für Wohnungslose. Zudem hat sie sich in der Gestaltseelsorge, der Theaterpädagogik sowie in der Pastoralpsychologie weitergebildet.

Anne Hanhörster. Foto: Manuel Tennert

Am Pfingstmontag wurde **Elke Rosenthal** als Superintendentin des Kirchenkreises Arnstadt-Ilmenau (Thüringen) eingeführt. Der Gottesdienst fand gleichzeitig in der Bachkirche Arnstadt sowie in der St.-Jakobuskirche Ilmenau und im Livestream statt. So konnten Menschen aus dem gesamten Kirchenkreis daran teilnehmen. Elke Rosenthal war im Mai nach elf Jahren als Pfarrerin der Auferstehungsgemeinde Kleinmachnow (Kirchenkreis Teltow-Zehlendorf) verabschiedet worden. Die gebürtige Bonnerin absolvierte nach dem Vikariat in Wetzlar eine Klinikseelsorge-Ausbildung in Houston (USA). Danach arbeitete sie als Religionslehrerin in Berlin-Zehlendorf und ab 2006 auch als Seelsorgerin im Augustinum, bevor sie 2009 in die Kirchengemeinde wechselte. Seit 2015 war sie auch stellvertretende Superintendentin.

Der Karl-Wilhelm-Fricke-Preis 2020 der Bundesstiftung Aufarbeitung geht an **Freya Klier** (70). Die Autorin und Filmemacherin setze sich seit ihrer erzwungenen Ausreise aus der DDR 1988 in ihren Werken sowie mit zahlreichen Bildungsveranstaltungen für die Aufklärung über das Leben in der Diktatur und die Wertschätzung der Demokratie ein, hieß es zur Begründung. Die Preisverleihung mit Laudator Rainer Eppelmann, aber ohne Publikum, findet am 10. Juni statt und wird live übertragen: bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/stiftung/karl-wilhelm-fricke-preis

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) hat **Michael Peters** zu ihrem neuen Generalsekretär berufen. Der diplomierte Religions- und Sozialpädagoge, der zurzeit als Geschäftsführer für die aej tätig ist, tritt die Position am 1. November an. Er folgt auf den Sozialpädagogen Mike Corsa, der fast 20 Jahre an der Spitze der Organisation stand und in den Ruhestand geht. Peters wechselte 2018 vom Jugendamt des Landkreises Rotenburg (Wümme) zur aej. Zuvor war er zehn Jahre lang Geschäftsführer des Landesjugendpfarramts der hannoverschen Landeskirche. *(dk/epd)*

Nachrichten zu Personen
Bitte E-Mail an:
redaktion@wichern.de oder
Telefon: (030) 28 87 48 36

Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. 2. Korinther 5,17

Pfarrer i. R. Reinhart Lange

Wir trauern um unseren langjährigen Direktor und Vorsteher des Diakonissenmutterhauses. Nur wenige Tage nach seinem 83. Geburtstag ist er am 3. Juni 2020 in Frieden heimgegangen. Traurig über den Verlust aber vor allem dankbar für sein segensreiches Wirken in der Hoffbauer-Stiftung nehmen wir Abschied.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
das Kuratorium und der Vorstand der Hoffbauer-Stiftung

Der Trauergottesdienst mit anschließender Beisetzung auf dem Neuen Friedhof findet am 11. Juni um 10.00 Uhr in der Inselkirche auf Hermannswerder statt.

Hoffbauer Hermannswerder 2b | 14473 Potsdam

TEMPELHOFER MÜNZENHAUS
kauft Münzen & Geldscheine
030 / 626 33 59
12099 Berlin
Bacharacher Straße 39
www.tempelhofer-muenzenhaus.de

Immobilien

Zuhause gesucht: Junge, freundliche Familie (Ärztin, Betriebswirt), 2 Kinder, sucht Wohnung/Haus und Garten zum Kauf ab 130 qm Steglitz/ Charlottenburg/ Köpenick. Telefon: 0177-2 41 17 39.

Bestattungen

kußerow
Bestattungen seit über 80 Jahren
- Gern beraten wir Sie bei Ihnen zu Hause
- Wir bieten Ihnen jede Art und Preislage der Bestattung an
- Jederzeit für Sie erreichbar

Mitglied der Bestatter-Innung v. Berlin u. Brandenburg
Silbersteinstr. 73 I 12051 Berlin-Neukölln
www.bestattungen-kusserow-berlin.de

Rüdiger Kußerow
Fachgeprüfter Bestatter
Tel.: (030) 6 26 13 36

Gutshaus Ludwigsburg bei Prenzlau
17291 Schenkenberg / Ludwigsburg 25
Betreutes Wohnen

ein wunderschönes altes Herrenhaus, top moderne Ausstattung, in sich abgeschlossene Wohnungen für 1 - 2 Personen, 35 - 60 m², alle eigenes Bad und Küche, behindertengerecht, wunderschöne Gemeinschaftsräume, Wintergarten und eigener Park, Terrasse und Balkon, Gästezimmer, Fahrstuhl, persönl. Betreuung. Bei Bedarf Pflege durch Sozialstation. Angebot von kulturellen Veranstaltungen, Lebensmittelversorgung direkt ins Haus, Lage ist sehr günstig zur A20. In gut einer Stunde nach Berlin bzw. Ostsee, 30 Minuten bis Stettin, 10 Minuten bis Prenzlau, gute Busverbindung, Fahrdienste.

13. August 2020
Buchlesung Dr. Christian Neef
„Der Trompeter von St. Petersburg"-
Glanz und Untergang der Deutschen an der Newa
Ev. Pfarramt Schönfeld, 17291 Schönfeld, Dorfstr. 60, Frau M. Hübner und Frau U. Eisinger
Tel. 039854 546, Ev.-Pfarramt-Schoenfeld@t-online.de, www.kirche-schoenfeld.org

Der Kontakt für Ihre Anzeigen-Aufträge:
m-public Medien Services GmbH,
Frau Yvonne Christoph, Telefon: (030) 3 25 32 14 32,
E-Mail: christoph@m-public.de

Foto: freepik.com

Reisen

Spezialangebot für Senioren
Bergsommerfrische im schönen Fulpmes/Tirol mit Hausabholung! Erholsame Ferien im gemütlichen *** Hotel Habicht mit allem Komfort - Urlaub von Tür zu Tür! Schöne Ausflugsfahrten inklusive! Bitte fordern Sie unser kostenloses Prospekt an:

Hotel Habicht
Fam. Hupfauf
A-6166 Fulpmes
Tel: 0043-5225-62317
E-Mail: info@hotel-habicht.at
www.hotel-habicht.at

BILDER BUCHLADEN
KINDERBÜCHER UND CHRISTLICHE LITERATUR
Zossener Straße 6
10961 Berlin-Kreuzberg
Telefon 030 69 11 080
post@bilder-buch-laden.de
www.bilder-buch-laden.de

In dieser Ausgabe finden Sie eine Spendenbeilagen von der

Stiftung Bethel

Wir bitten Sie um Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

Alle Bücher, auch Schul- und Fachbücher
aus allen Wissensgebieten liefert schnell und zuverlässig **(auch Online)**

Lukas-Buchhandlung
Inh. Karl-Heinz Möckel
30 Jahre

Kunstbände, Karten, Noten, Spiele, religiöse und profane Kunst, Kerzen sowie original erzgebirgische Handarbeit aus Seiffen, in vielfältiger Auswahl.
Wendt & Kühn Figuren

Mo–Fr 9–18 Uhr • Sa 9–12 Uhr
15230 Frankfurt (O) • Franz-Mehring-Straße 4
Telefon (03 35) 5 00 45 45 • Fax (03 35) 5 00 45 47
www.lukasbuch.de • E-Mail: lukasbuch-ffo@t-online.de

Anzeigenschluss: Donnerstag, 12 Uhr

Stellenmarkt

Wir gehen Wege mit Menschen.

Die Wohnstätte II in Teltow gibt Erwachsenen mit geistiger Behinderung ein Zuhause. Professionelle und erfahrene Teams im Haus begleiten und fördern die Bewohnerinnen und Bewohner entsprechend ihrer individuellen Entwicklung und unterstützen sie dabei, ihre Persönlichkeit zu entfalten und ihr Leben so selbstständig wie möglich zu führen.

Die Wohnstätte II gehört zum Unternehmensverbund Evangelisches Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin mit mehr als 2.300 Mitarbeitenden.

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir Sie zum nächstmöglichen Zeitpunkt als

MITARBEITER (M/W/D) IM WOHNGRUPPENDIENST UND DAUERNACHTWACHE

bis zu 40 Std./Woche entspricht 100 % der RAZ

Unser Angebot
- Mehrere attraktive, interessante, abwechslungsreiche, unbefristete Tätigkeiten in einem modernen Unternehmensverbund
- Vergütung nach den Arbeitsvertragsrichtlinien des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
- Betriebliche Altersvorsorge, weitere attraktive Sozialleistungen wie beispielsweise eine Jahressonderzahlung, VWL und Kinderzuschlag
- Ein hochwertiges, internes Fort- und Weiterbildungsprogramm sowie externe Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten

Ihre Aufgaben
- Begleitung, Betreuung, Versorgung und Pflege sowie Förderung und Assistenz der Bewohnerinnen und Bewohner
- Umsetzung inhaltlicher und organisatorischer Anforderungen
- Nachtdienst oder Schichtdienst im 2-Schichtsystem mit Wochenenddienst nach Schichtplan

Ihr Profil
- Staatliche Anerkennung als Heilerziehungspfleger, Altenpfleger, Krankenpfleger, Erzieher oder gleichwertiger Abschluss wünschenswert, jedoch nicht Voraussetzung
- Freude an der Begleitung der Bewohnerinnen und Bewohner sowie an der Arbeit mit behinderten Menschen
- Erfahrungen in der Betreuung und Pflege von geistig/schwerstmehrfach behinderten Menschen sowie auch im Umgang mit verhaltensauffälligen Bewohnerinnen und Bewohnern sind wünschenswert
- Teamfähigkeit, Kreativität, hohe Einsatzbereitschaft und Belastbarkeit werden erwartet

Wir erwarten, dass Sie die diakonische Ausrichtung unserer Arbeit unterstützen und mittragen. Die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche ist erwünscht.

Für Rückfragen steht Ihnen die Personalabteilung, GB Teilhabe und Bildung unter 03328 433 451 zur Verfügung. Bitte senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung unter der Kennziffer 20_THB_323_3 **bis zum 21.06.2020** an

EVANGELISCHES DIAKONISSENHAUS
BERLIN TELTOW LEHNIN
Personalabteilung
GB Teilhabe und Bildung
Lichterfelder Allee 45
14513 Teltow
personalabteilung.thb@diakonissenhaus.de

Bei einer Bewerbung per E-Mail senden Sie uns Ihre Unterlagen im PDF-Format (max. 5 MB).

Unsere Hinweise zum Datenschutz im Rahmen Ihrer Bewerbung finden Sie unter www.diakonissenhaus.de/bewerberdatenschutz.

Mehr Informationen und Online-Bewerbung:
www.diakonissenhaus.de/karrierestellen
www.diakonissenhaus.de/menschen-mit-behinderung/wohnen/wohnstaetten-fuer-erwachsene/wohnstaetten-in-teltow

Wir gehen Wege mit Menschen.

Professionelle und erfahrene Teams begleiten und fördern die Klienten entsprechend ihrer individuellen Entwicklung und unterstützen sie dabei, ihre Persönlichkeit zu entfalten und ein weitgehend selbstbestimmtes Leben zu führen.

Das Ambulant betreute Wohnen gehört zum Unternehmensverbund Evangelisches Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin mit mehr als 2.300 Mitarbeitenden.

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir Sie zum nächstmöglichen Termin als

HEILERZIEHUNGSPFLEGER ODER SOZIALPÄDAGOGE (M/W/D)

im Ambulant betreuten Wohnen

Unser Angebot
- Eine attraktive und verantwortungsvolle, unbefristete Stelle mit bis zu 40 Wochenarbeitsstunden (entspricht 100 % der RAZ)
- Persönliche Entwicklungs- und Fortbildungsmöglichkeiten
- Eine sichere, strukturierte und fundierte Einarbeitung in ein motiviertes und kollegiales Team
- Eine transparente Dienstplangestaltung, mit der sich Beruf und Familie vereinbaren lassen
- Vergütung nach den Arbeitsvertragsrichtlinien des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz sowie eine kirchliche Zusatzversorgung und weitere Sozialleistungen

Ihre Aufgaben
- Sozialpädagogische Begleitung von Erwachsenen mit geistiger Behinderung in Wohngemeinschaften und im eigenen Wohnraum in der Region Teltow, Werder/Havel und Kloster Lehnin
- Selbstständige Koordination der Betreuungszeiten
- Erarbeiten von Zielen, Förderplänen und Entwicklungsberichten
- Teilnahme an Teamsitzungen, Fachtagen, Fallbesprechungen und Supervision
- Vernetzungsarbeit

Ihr Profil
- Staatliche Anerkennung als Heilerziehungspfleger oder Sozialpädagoge (BC)
- Erfahrung in der Arbeit mit Erwachsenen mit geistiger Behinderung
- Flexibilität, Lust auf Teamarbeit sowie selbstständiges, reflektiertes und zielorientiertes Arbeiten
- Anwendungssichere PC-Kenntnisse (MS Windows 10 und MS Office 2016)
- Führerschein Klasse B

Wir erwarten, dass Sie die diakonische Ausrichtung unserer Arbeit unterstützen und mittragen. Die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche ist erwünscht.

Für Rückfragen steht Ihnen unsere Personalabteilung, GB Teilhabe und Bildung, telefonisch unter 03328 433451 zur Verfügung. Bitte senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung unter der Kennziffer 20_THB_343_001 **bis zum 20. Juni 2020** an

EVANGELISCHES DIAKONISSENHAUS
BERLIN TELTOW LEHNIN
Personalabteilung
GB Teilhabe und Bildung
Lichterfelder Allee 45
14513 Teltow
personalabteilung.thb@diakonissenhaus.de

Bei einer Bewerbung per E-Mail senden Sie uns Ihre Unterlagen im PDF-Format (max. 5 MB).

Unsere Hinweise zum Datenschutz im Rahmen Ihrer Bewerbung finden Sie unter www.diakonissenhaus.de/bewerberdatenschutz.

Mehr Informationen und Online-Bewerbung:
www.diakonissenhaus.de/karrierestellen
www.diakonissenhaus.de/menschen-mit-behinderung/wohnen/ambulant-betreutes-wohnen/region-teltowwerderlehnin

Anzeigenschluss: Donnerstag, 12 Uhr

die Kirche | Impressum

„die Kirche" – Evangelische Wochenzeitung für Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz.
Mitglied im Evangelischen Medienverband.
Herausgegeben von Bischof Christian Stäblein, Prof. Johanna Haberer, Susanne Kahl-Passoth, Prof. D. Dr. Wolf Krötke.
Redaktion
Menschen, Fokus, Stadt und Land, Kalender: Friederike Höhn (fh), Redakteurin, Chefin vom Dienst, V.i.S.d.P.; Junge Kirche, Stadt und Land, Kultur: Karola Kallweit (kk), Redakteurin; Aktuell, Leben mit Gott, Theologie: Sibylle Sterzik (st), Redakteurin.
Georgenkirchstraße 69–70, 10249 Berlin
Telefon: (030) 28 87 48 36,
Fax: (030) 28 87 48 12
E-Mail: info@wichern.de
Internet: www.die-kirche.de
Verlag
Wichern-Verlag GmbH,
Georgenkirchstraße 69–70,
10249 Berlin
Telefon: (030) 28 87 48 10,
Fax: (030) 28 87 48 20,
E-Mail: info@wichern.de,
Internet: www.wichern.de
Druck
Berliner Zeitungsdruck GmbH.

Anzeigenverkauf
m-public Medien Services GmbH,
Zimmerstraße 90, 10117 Berlin
Telefon: (030) 3 25 32 14 32,
Fax: (030) 3 25 32 14 44.
E-Mail: christoph@m-public.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1.1. 2020. Bezugsbedingungen: Einzelpreis: 2 Euro. Abonnement: 7 Euro monatlich inklusive Zustellgebühr. Alle Preise enthalten 7 Prozent Mehrwertsteuer. Erteilte Lastschriftmandate werden entsprechend dem Berechnungszeitraum zum 3. Werktag des Quartals, des Halbjahres oder des Jahres abgebucht. Die Gläubiger-ID-Nr. lautet: DEZZZ00000079099
Konzept und Gestaltung
Uwe Baumann (freie Mitarbeit),
Ortszeit Mediale, baumanninfo@gmx.de,
Telefon: (030)28 64 03 20
Abo-Service
Wichern-Verlag,
Georgenkirchstraße 69–70, 10249 Berlin,
Telefon: (030) 28 87 48 17,
Fax: (030) 28 87 48 20.
Abbestellungen sind zum Quartalsende mit vierteljährlicher Frist schriftlich möglich.
ISSN 0949-8664

Foto: Arche

Eine Mutter mit drei Kindern hat in dieser Zeit Mehrkosten von 240 Euro

Die erste Einrichtung des Kinderprojekts „Die Arche“ wurde 1993 von Bernd Siggelkow in Berlin- Hellersdorf gegründet, um Kindern und deren Familien in ihrer sozialen Not zu helfen. Jetzt in der Corona-Krise sind die Einrichtungen geschlossen, aber die sozial-abgehängten Familien werden in ihren Wohnungen aufgesucht. **Wolfgang Büscher** ist der Pressesprecher des christlichen Kinder- und Jugendwerks und gehört zum Helferteam. Monika Herrmann sprach mit ihm.

Corona und die Folgen für Kinder. Und wie das Kinderprojekt Arche Familien unterstützt

„Der Staat lässt die Kinder im Stich“

Herr Büscher, sie gehören als Pressesprecher der Arche auch zum Team der vielen Helfer. Was passiert jetzt gerade in der Arche? Welche Probleme in den Familien sind besonders relevant?

Zu Beginn der Corona Krise haben wir uns gesagt: Wenn die Familien schon nicht zu uns kommen können, dann gehen wir halt zu ihnen. Neben Lebensmitteln und Hygiene-Artikeln waren und sind auch immer noch Spiele für die Kinder wichtig. Die sind in den Familien fast nie vorhanden. Aber natürlich hatten die Eltern und Kinder viele Fragen. Sie sind in der Krise auf sich selbst gestellt und das funktioniert nicht immer.

Die Familien, die von der Arche betreut, versorgt und begleitet werden, müssen jetzt für sich selbst sorgen. Welche Folgen erleben Sie?

Von heute auf morgen konnten die Kinder nicht mehr in den Schulen oder in der Arche zu Mittag essen. Auch hatten zahlreiche Tafeln geschlossen. Ohne zusätzliche Hilfe wurde und wird in unzähligen Familien am Essen gespart. Bei uns haben sich auch archefremde Familien gemeldet, die seit Tagen nichts Vernünftiges gegessen hatten. Wir haben in der Arche einmal ausgerechnet, dass eine Mutter mit drei Kindern in dieser Zeit monatliche Mehrkosten von 240 Euro hat. Das kann sie alleine nicht meistern und stemmen.

Sie lassen die Familien aber nicht im Stich. Wie helfen sie jetzt in der Krise?

Neben den Lebensmitteln und Hygieneartikeln sind vor allem Gespräche wichtig. Die eh schon benachteiligten Familien kommen mit der momentanen Situation nicht klar. Vor allem das Homeschooling funktioniert überhaupt nicht. Die Eltern können ihren Kindern bei den Hausaufgaben nicht helfen. Da sind sie fast immer überfordert. Wir sind täglich mit mehreren Arche Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aktiv und lernen mit den Kindern zum Beispiel über Skype. Wir haben WhatsApp-Gruppen mit Eltern und Kindern gebildet und haben auch eine virtuelle Arche eröffnet. Die Kinder erleben die Arche also in ihren Kinderzimmern digital.

In den Medien wird jeden Tag von Gewalt in den Familien berichtet. Frauen und ihre Kinder sind betroffen. Die Frauenhäuser sind überfüllt, heißt es. Welche Informationen haben sie? Oder sprechen die Eltern lieber gar nicht darüber, weil sie sich auch schämen?

Die Eltern sprechen schon mit uns. Es ist schwierig, mit zu vielen Personen in einer sehr kleinen Wohnung zu leben. Da rutscht leider schon häufiger mal die Hand der Mutter oder des Vaters aus. Wir sind zurzeit ganz dicht dran an den Familien. Durch die regelmäßigen Lebensmittel-Lieferungen ist der Kontakt zu den Eltern noch intensiver geworden. Ich habe kürzlich eine Familie besucht, die mit neun Personen auf rund 90 Quadratmetern leben. Dass es auf so engem Wohnraum auch schon mal knallt, ist leider an der Tagesordnung.

Nicht immer sind die Eltern in der Lage, die Kinder in all den ungewohnten Lebenssituationen zu unterstützen. Beispiel: die andere Art der Schule oder digitalisierte Hausaufgaben. Was beobachten sie?

Den Kindern aus sozial-benachteiligten Familien fehlt es fast immer an Laptops. Sie müssen ihre Hausaufgaben am Handy erledigen. Das geht gar nicht. Wir versuchen hier individuell, auch mit Technik, zu helfen. Viele der Arche-Kinder haben seit Mitte März keinen Kontakt mehr zu ihren Lehrern und niemanden, der ihnen zu Hause bei den Schulaufgaben hilft. Für diese eh schon abgehängten Kinder ist die Corona-Krise ein bildungspolitisches Desaster.

> Warum geht es Kindern besser, nur weil sie wohlhabende Eltern haben? Wir haben uns in Deutschland zurückentwickelt in eine Zweiklassengesellschaft. Dafür sollten wir uns eigentlich schämen.

Bernd Siggelkow, der Gründer der Arche, spricht in seiner letzten Videobotschaft von Folgeschäden, die noch gar nicht absehbar seien.

Die Kinder sind jetzt in der Corona-Krise noch mehr benachteiligt, als vor der Krise, ja sie werden gesellschaftspolitisch abgehängt und ausgegrenzt. Das müssen wir als Gesellschaft versuchen zu verhindern. Wir brauchen für diese Kinder und deren Familien mehr Bezugspersonen, mehr Lehrer, Erzieher und auch Ehrenamtliche, die sich für die Kinder einsetzen. Wir brauchen nicht nur Pläne und Konzepte für die kommenden Jahre. Die heutigen Kinder leben jetzt und brauchen noch heute unsere Hilfe. Warum muss es Brennpunktschulen geben? Warum muss es sozial abgehängte Kinder geben? Die Kinder werden bewusst abgehängt und ausgegrenzt. Warum ist das so? Warum geht es Kindern besser, nur weil sie wohlhabende Eltern haben? Wir haben uns in Deutschland zurückentwickelt in eine Zweiklassengesellschaft. Dafür sollten wir uns eigentlich schämen.

Die Arche-Mitarbeiter versuchen den Familien zu helfen, aber ohne staatliche Hilfen geht es nicht für die Familien. Gibt’s da Hoffnung?

Wir hoffen immer, aber der Staat lässt die Kinder, Deutschlands einzige Ressource, im Stich. Mit Beginn der Corona-Krise hat die Politik unvorstellbaren Milliardensummen in die Wirtschaft investiert. Für die benachteiligten Kinder und Familien aber ist bis heute kein Geld da. Das ist traurig und jämmerlich.

Die Arche-Arbeit wird ja hauptsächlich von Spenden finanziert. Funktioniert das aktuell in der Krise auch?

Wir brauchen gerade jetzt jede Hilfe und Unterstützung. Aber die Menschen sind auch bereit, uns zu helfen. Ich persönlich glaube, dass die Unterstützer und Helfer in der Not eindeutig in der Mehrheit sind. Wir sind auch ein wenig stolz auf die Menschen, die sich engagieren und zum Beispiel der Arche helfen. Wir sagen dafür „Danke“ und hoffen im Namen der Kinder auf weitere Hilfe und Unterstützung.

Was brauchen sie und alle Helfer in der Arche jetzt am meisten?

Lebensmittelspenden, Hygieneartikel, Spiel- und Bastelmaterialien, angefangen von Buntstiften bis hin zu Malbüchern oder Bastelbögen. Und ja, auch Geld brauchen wir natürlich, um helfen zu können.

Pressesprecher Wolfgang Büscher ist auch Mitglied des Helferteams der Arche. Foto: Arche

Die Arche

Das Kinderprojekt Arche engagiert sich besonders für Kinder aus sozial benachteiligten Verhältnissen. Mittlerweile ist sie an mehr als 25 Standorten in ganz Deutschland, darunter in Berlin-Hellersdorf, aktiv. Sie erreicht nach eigenen Angaben über 4000 Kinder und Jugendliche mit ihren kostenlosen Angeboten.
Wer spenden möchte:
„Die Arche“
IBAN: DE78 1002 0500 0003 0301 00
Verwendungszweck:
„Nachbarschaftshilfe“.
Kontakt: www.kinderprojekt-arche.de

Tipps und ...

#unteilbar-Demo für eine solidarische Gesellschaft

Sonntag, 14. Juni, 14 Uhr

Auf der Straße und im Netz: Demonstration für eine soziale, klimagerechte und antirassistische Gesellschaft. In Berlin soll von Unter den Linden durch Kreuzberg bis in die Hasenheide ein Band der Solidarität entstehen. Im Netz wird mit dem Hashtag #sogehtsolidarisch virtuell mitprotestiert. Zur Demo rufen unterschiedliche Gruppen und Verbände auf, darunter der Bund der katholischen Jugend, die Flüchtlingsräte Berlin und Brandenburg, Omas gegen Rechts, Seebrücke und REFO Moabit. Die EKBO unterstützt den Aufruf zur Demonstration.

Weitere Informationen unter www.unteilbar.org

Stadtführung: Im Exil oder doch zu Hause? Russische Emigrantinnen in Berlin

Dienstag, 16. Juni, 17 Uhr
Evas Arche

Berlin war in den 1920er Jahren eine Stadt der Einwanderung. Viele Immigrant*innen stammten aus dem untergegangenen russischen Imperium. Berlin wurde zur russischen Kulturhauptstadt. Julia Wischke führt durch dieses Berlin und stellt namhafte und vergessene Emigrantinnen vor.

Bitte unbedingt anmelden, Telefon: (030) 28 27 435, E-Mail: info@evas-arche.de
Ökumenisches Frauenzentrum Evas Arche e.V. Große Hamburger Straße 28, Berlin-Mitte

Kollekte für das Konvikt

Sonntag, 14. Juni

Die Kollekte der Landeskirche ist dieses Mal unter anderem für das Konvikt in Berlin-Mitte bestimmt. Gemeinsam mit der Koepjohann'schen Stiftung sollen Studierende aus dem Konvikt unterstütztwerden, die durch die Corona-Krise ihre Verdienstmöglichkeiten verloren haben. Darüber hinaus sollen Workshops zum Thema Diversität und Rassimus gefördert werden.

Für Rückfragen zur Kollekte und zu den Aktivitäten des Konvikts, Telefon: (030) 53 64 96 81

Gottesdienste finden Sie unter ekbo-termine.de

Gesegnetes Miteinander

Ende April riefen Bischof Christian Stäblein und Erzbischof Heiner Koch die Kirchengemeinden dazu auf, ihre Türen während der Corona-Zeit für kleine Religionsgemeinschaften zu öffnen. Und es klappte: Die Marthagemeinde in Berlin-Kreuzberg hieß während des Ramadan eine Moscheegemeinde in ihrer Kirche willkommen. Pfarrerin Monika Matthias und GKR-Vorsitzende Claudia Spille berichten.

„Vielfalt der Religionen tut der Seele gut." Das steht am Eingang zu unserem Martha-Ensemble. Wir ergänzen: Vielfalt der Religionen tut der näheren und weiteren Gemeinschaft gut. Das gemeinsame von- und miteinander Lernen der Religionen erweitert den Horizont, lässt uns gemeinsame Werte entdecken und stärken und führt uns zugleich in die Mitte unserer christlichen Spiritualität. Wo Menschen sich mit der liebenden Wirklichkeit verbinden, die größer und weiter ist als unser Wissen und Verstehen, da entdecken sie, da entdecken wir Quellen des Friedens, des Verstehens, der Mitgeschöpflichkeit, der Solidarität.

Am Anfang stand eine Initiative der EKBO und des Erzbistums. In religiöser Gastfreundschaft sollen Kirchen ihre Türen für Religionsgemeinschaften öffnen, die aufgrund der Corona-Beschränkungen zu wenig Platz zum Beten haben. Über den „Berliner Dialog der Religionen" und insbesondere Gerdi Nützel wurde der Kontakt zur Neuköllner Begegnungsstätte und der Dar-Al Salam-Moscheegemeinde hergestellt. Ein Treffen mit dem Leiter der Gemeinde, Shadi Mousa, unserer GKR-Vorsitzenden Claudia Spiller, Parrerin Monika Matthias und Gerdi Nützel folgte. Und innerhalb von 48 Stunden hat der Gemeindekirchenrat einstimmig zugestimmt: Das Freitagsgebet der Moscheegemeinde ist in unserer Kirche während des Ramadan herzlich willkommen.

Öffnete sich für das muslimische Freitagsgebet: die Marthakirche in Berlin-Kreuzberg. Foto: Monika Matthias

Wir erlebten dieses Miteinander als großen Segen. Respekt und Verständnis wachsen. Wir lassen uns berühren von der Schönheit des Gebetsrufes. Das von- und miteinander Lernen der Religionen, das wir schon in vielfältiger Weise praktizieren, ist in eine neue Phase getreten. Und wir lassen uns überraschen, wo es uns hinführt. Möge die heilige Weisheit – gepriesen sei sie – uns leiten.

Garnisonkirche Potsdam:

Nutzungskonzept vorgestellt

Potsdam/epd/dk Am vergangenen Freitag stellte die Stiftung Garnisonkirche in Potsdam ihr erstes Nutzungskonzept für den wiederaufgebauten Turm der ehemaligen Garnisonkirche vor. Die Stiftung rechnet mit bis zu 80 000 touristischen Besucher*innen pro Jahr. Sie soll der künftig 88 Meter hohe barocke Turm anlocken, von dem man auf einer Aussichtsplattform in etwa 60 Meter Höhe über Stadt und Land blicken kann. Neben einer Terrasse und einem Cafe erwarten die Besucher*innen im Sockel des Turms eine Ausstellung zur wechselvollen Geschichte der Kirche sowie weiterführende Bildungsangebote, sagte der Theologische Vorstand Martin Vogel. Die evangelische Kirche will das Bauwerk zudem für Friedens- und Versöhnungsarbeit nutzen. Eröffnen soll der für 40,5 Millionen Euro wiedererrichtete barocke Kirchturm im Sommer 2022.

Kritiker*innen bemängeln die geringe Größe der Ausstellungsfläche und die Fokussierung auf die touristische Nutzung. „Für den angeblichen Lernort stehen lediglich 220 Quadratmeter netto mit 3 Meter lichter Höhe auf einer abgelegenen Zwischentage zu Verfügung", schreibt der Architekturprofessor und ehemalige Leiter der Dessauer Bauhaus-Stiftung, Philipp Oswalt. Er war 2016 aus Protest gegen den Wiederaufbau aus der evangelischen Kirche ausgetreten.

Wie es mit einem möglichen Wiederaufbau des Kirchenschiffs weitergeht, ist laut Stiftung noch völlig offen. Die Potsdamer Stadtverordneten votierten am vergangenen Mittwoch mehrheitlich gegen den originalgetreuen Wiederaufbau. Ein entsprechender Antrag der CDU-Fraktion wurde abgelehnt. Hingegen wurde ein mehrstufiges Verfahren beschlossen, das bis Frühjahr 2023 „ein inhaltliches und gestalterisches Konzept für den Bereich beziehungsweise die Standorte Garnisonkirche und Rechenzentrum" erarbeitet werden soll. Damit könnte auch das Rechenzentrum erhalten werden. Dem muss aber die Stiftung Garnisonkirche zustimmen – was Sprecher Wieland Eschenburg laut den „Potsdamer Neueste Nachrichten" zunächst als unwahrscheinlich einstufte.

... Veranstaltungen

Jahresfest des Gustav-Adolf-Werkes

Sonntag, 14. Juni, 10 Uhr, Liebfrauenkirche Jüterbog

Anlässlich seines 176. Jahresfestes wird das Gustav-Adolf-Werk zu Gast im Kirchenkreis Zossen-Fläming sein. Im Festgottesdienst in der Liebfrauenkirche in Jüterbog mit Pfarrer Tilemann Wiarda und Kreiskantor Peter-Michael Seifried predigt der GAW-Vorsitzende Wolfgang Barthen. Zwei weitere GAW-Prediger werden als Gastprediger in den Kirchengemeinden Grüna, Kloster Zinna und Dennewitz ihren Dienst tun. Nach Kirchen- und Stadtbesichtigung führt der Weg zu St. Nikolai, wo Superintendentin Katrin Rudolph beim Kaffeetrinken im Gemeindezentrum einen Einblick in den Kirchenkreis geben wird.

Mühlenbecker Kirchenkonzerte

Sonntag, 14. Juni, 19.30 Uhr Dorfkirche Mühlenbeck

Verspäteter Start der Konzertreihe mit dem Duo „Conexus" (Violone und Akkordeon) aus Potsdam, lebhaftem Tango à la Piazzolla und barocken Musiken von Johann Sebastian Bach.

Kirchengemeinde Fichtenwalde stellt Glasfusingofen vor

Sonntag, 14. Juni, 10.30 Uhr Gemeindezentrum Fichtenwalde

Im Open-Air-Gottesdienst präsentiert die Projektgruppe den neuangeschafften Glasfusingofen, mit dem das neue Glasfenster des Gemeindezentrums gestaltet werden soll.

Stille Wanderung

Mittwoch, 17. + 24. Juni, 17 Uhr Malche-Kirche bei Bad Freienwalde

Spazieren, aufatmen, lauschen, abschalten, offline sein, alle Sinne schärfen – im Juni lädt die „Malche" immer mittwochs zur Einkehr in der Natur ein. Nach einer Einführung wird allein und schweigend durch das Malche-Tal oder den nahegelegenen Wald gewandert. Danach trifft man sich wieder in der Kirche.

Verschoben: Einweihungskonzert der neuen Orgel in St. Katharinen

Das für den 12. Juni 2020 geplante Einweihungskonzert der neuen Orgel in der St. Katharinenkirche in Brandenburg/Havel wird auf den 11. Juni 2021 verschoben. Olivier Latry (Notre Dame, Paris) hat erneut zugesagt, das Konzert zu spielen. Die schon erworbenen Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit, können aber auch dort zurückgegeben werden, wo sie gekauft wurden. Auch alle geplanten Folgekonzerte die im Zusammenhang mit der Katharinenorgel stehen, sind auf das Jahr 2021 verschoben.

Kirche digital für Einsteiger*innen:

Immer Ärger mit dem Ton

Skypen, Zoomen? Können wir alle längst. Aber manchmal hapert's mit dem Ton. Und wie lässt sich der neue Gemeindepodcast auf der Facebook-Seite teilen? Landesonlinepfarrer Andreas Erdmann hilft weiter

Von Andreas Erdmann

Tatsächlich scheint es häufiger Probleme mit der Einbindung von Ton als der Einbindung von Bildmaterial oder Videoaufnahmen zu geben. Darum gibt es hier nun gleich zwei Tipps zur Einbindung von Audio, die besonders häufig angefragt sind.

Audio beim Bildschirmteilen in Zoom-Konferenzen

Wenn Sie eine Einladung zum Zoom-Meeting erhalten und auf den Link in der Einladung klicken, öffnet sich zumeist Ihr Browser (zum Beispiel Firefox) und Sie werden weitergeleitet, um den Webclient herunterzuladen und zu starten. In diesem einfachen Softwarestück haben Sie keine Möglichkeit, Audio beim Teilen Ihres Bildschirmes mit zu übertragen und suchen entsprechend vergeblich. Um auch den Ton bei der Bildschirmfreigabe an die anderen Teilnehmenden übertragen zu können, ist es notwendig, dass Sie sich den Desktopclient heruntergeladen und installiert haben (vornehmlich datenschutzkonform, etwa über Connect4Video). Diesen müssen Sie dann starten, um an dem Meeting teilzunehmen. Dort geben Sie dann die Meeting-ID und das Kennwort ein (wenn Sie nicht ohnehin selbst zur Konferenz einladen). Wenn Sie anschließend während der laufenden Konferenz unten auf den grünen Schriftzug „Bildschirm teilen" klicken, um anderen zu zeigen, was Sie auf Ihrem Desktop oder in einem Programm sehen, z.B. um eine Videodatei abzuspielen, erscheint ein weiteres Optionsfenster. In diesem Fenster befindet sich am unteren Rand die Option „Den Computerton freigeben". Diese wird übrigens automatisch mit angewählt, wenn Sie gleich auf „Für einen Videoclip im Vollbildmodus optimieren" anklicken, was sich gleich rechts daneben befindet. Auf diese Weise wird dann auch der Ton beim Abspielen von Videos mit übertragen. Wählen Sie anschließend in der oberen Ansicht den Fenstermodus aus („Bildschirm") und klicken Sie schließlich unten rechts auf „teilen".

Audio via Facebook teilen

Vielleicht ein sehr spezielles Thema, und doch scheint es den Anfragen nach einige Gemeinden zu beschäftigen: Wie können Sounddateien auf Facebook geteilt werden? Einige Gemeinden haben schon lange einen Facebook-Account und haben nun auch angefangen, Podcasts oder Andachten aufzunehmen und würden diese gerne über Facebook teilen. Ein Bild oder Video einzubinden ist kein Problem, aber für das Hochladen einer Audiodatei scheint es in Facebook keine Möglichkeit zu geben. Und weil das tatsächlich genau so ist, müssen wir hier einen kleinen Umweg gehen:

Als erstes erstellen Sie sich einen Account bei SoundCloud. Dort können Sie dann Ihre Audiodatei (vorzugsweise im mp3-Format) hochladen und veröffentlichen. Anschließend loggen Sie sich aus. Loggen Sie sich folgend bei SoundCloud mit ihrem Facebook-Account ein. Dafür klicken Sie oben auf der Startseite von SoundCloud auf „anmelden" und anschließend über der Eingabemaske für die Anmeldung auf „Weiter mit Facebook". Suchen Sie nun nach der Datei, die Sie gerade hochgeladen haben und klicken Sie auf „teilen". So können Sie die Audiodatei auch in Facebook einbinden, das heißt über Ihren eigenen Facebook-Account posten.

Übrigens: Vom Einrichten eines neuen Accounts bei Facebook für Ihre Kirchengemeinde würde ich abraten. Da lohnt sich der aktuellen Entwicklung nach das investigative Engagement in andere soziale Medien wie Instagram und Twitter deutlich mehr.

Landesonlinepfarrer Andreas Erdmann ist Ihr Ansprechpartner für Kirche im digitalen Raum. Weitere Informationen unter www.ekbo.de/digital

Wende zu neuem Denken und Handeln

Wie geht es weiter mit dem Klimaschutz? Und warum tun viele Christinnen und Christen sich so schwer mit dem Thema? Ein Aufruf

Von Georg Wagener-Lohse

In seinem Roman „Die Pest“ beschreibt Albert Camus 1947 ein universales Porträt des Muts und des Egoismus von Menschen im Angesicht von gravierenden Beeinträchtigungen durch die Seuche. Der Londoner Rabbiner und Psychotherapeut Howard Cooper nahm dies Ende März als seinen Ausgangspunkt für eine Betrachtung, was der Virus in uns ist. Er sieht uns zwischen den beiden Polen einer „unangenehmen, aber vorübergehenden Gesundheitskrise“ und „dunklen, flüchtigen Einblicken in eine Welt, die völlig aus den Fugen gebogen wird“.

Nachdem die Corona-Krise durch die verstörenden Nachrichten aus Italien Anfang März auch in Europa immer präsenter wurde, konnte man diverse Interpretationen zu dieser neuen Erfahrung lesen. Sie entstanden aufgrund der dramatischen Entwicklungen nach dem 31. Dezember, als nach Angaben der Gesundheitsbehörde in Wuhan 27 an Covid-19 Erkrankte identifiziert worden waren. Vier Wochen später wurde über den ersten Betroffenen in Bayern informiert und weitere sechs Wochen später begannen in Deutschland die gravierenden Einschränkungen des öffentlichen Lebens.

Neuausrichtung unserer Wirtschafts- und Lebensweise

Was bedeutet es, wenn das Ereignis auf einem Markt in China eine Welt in Brand setzen kann? Was sagen uns die verschiedenen Herangehensweisen einzelner Staaten über unsere Widerstandsfähigkeit für andere Krisen? Können wir aus unseren Erfahrungen mit dieser Pandemie etwas für den Umgang mit der von uns Menschen angerichteten Klimakrise lernen?

Durch die aktuelle öffentliche Diskussion über Konjunkturpakete auf europäischer und nationaler Ebene wurde bereits sehr deutlich, dass es einen Zusammenhang zwischen der Bewältigung unmittelbarer – auch wirtschaftlicher – Krisensymptome und der nötigen Neuausrichtung unserer Wirtschafts- und Lebensweise gibt. Im Zusammenhang mit unserer Sorge um das Gesundheitssystem, das unter der Pandemie seine Reaktionsfähigkeit einbüßen könnte, wurde schnell klar, dass es immer darum geht, wofür wir wann unsere gemeinsame Wertschöpfung einsetzen.

Wie kann Spiritualität zur Krisenbewältigung beitragen?

Der Ökonom Otto Scharmer veröffentlichte dazu am 16. März acht aus der Corona-Krise hervorgehende Erkenntnisse: Basierend auf der hohen Wirksamkeit von Maßnahmen der Selbstbeschränkung wie Hygiene und Distanz in Taiwan, Singapur, Hongkong und Südkorea warf er die Frage auf, ob nicht der religiöse Hintergrund des Konfuzianismus diesen Ländern in Asien Vorteile im Umgang mit der Krise verschafft habe. Konfuzius mache in seinem großen Aufsatz über das Lernen deutlich, dass man „um die Welt zu verändern, zuerst seine innere Einstellung als Mensch kultivieren muss“. Eine Harmonie zwischen Innerem und Äußeren ist danach Basis für wirksames soziales Verhalten und Grundlage dafür, individuelles mit staatlichem Handeln verbinden zu können.

Wieso wird diese Fähigkeit nicht dem jüdisch-christlichen Erbe zugeschrieben? Wieso stehen Spiritualität und gesellschaftliches Handeln so wenig in einem engen Zusammenhang mit kirchlicher Wirksamkeit? Auch in der Broschüre der Klima Akademie Berlin *(siehe hierzu Seite 7)* wird diese Frage vielfältig aufgeworfen. Wenn es um die Sorge für den Nächsten geht, scheint unser Kompass – auch als Christen – schnell eine klare Richtung vorzugeben. In der Rede Jesu über die Hungernden, Gefangenen, Unbekleideten, denen seine Nachfolger zu Hilfe geeilt sind, haben Christen immer ihre klare Orientierung auf diakonisches Handeln gefunden. Auch in unserer Rückbindung an die Kraft der Ewigen hat Bischof Christian Stäblein mit seinem täglichen Gebet um 12 Uhr ein stilles und wichtiges Zeichen gesetzt.

> „Jesus hat die Menschen eingeladen, sich einen neuen Bezugsrahmen zu stellen, in dem der solidarische Umgang miteinander an erster Stelle steht.

Wieso denken wir noch wie im 19. Jahrhundert?

In der Herausforderung des Klimawandels tun wir uns als Christen mit klaren Zeichen aber ebenso schwer, wie unsere Mitbürger*innen. Ein Klimaschutzkonzept für die EKBO ist wie in anderen gesellschaftlichen Institutionen aufgestellt. Wir kommen aber mit der Umsetzung nicht richtig hinterher.

Maja Göpel, die Generalsekretärin des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung für Umweltfragen (WBGU), hat mit ihrem Buch „Unsere Welt neu denken“ unideologisch deutlich gemacht, woran wir vor allem gebunden sind. Sie verweist auf Max Weber, der bereits 1904 mit dem Bild vom „stahlharten Gehäuse“ beschrieb, wie eine prägende Vorstellung von Wirtschaft auch aus einer protestantischen Ethik entstanden ist. Die Metapher vom Markt als „unsichtbarer Hand“ gehört dazu, die Bewertung von arbeitenden Menschen als Humankapital oder der Umgang mit der Natur als ausbeutungsfähigem Naturkapital. Maja Göpel wirft die Frage auf, wie wir annehmen könnten, dass die Überzeugungen des 19. Jahrhunderts auch dann noch gelten, wenn wir auf einem Planeten mit 7,2 Milliarden Menschen leben. Wieso durchschauen wir das unbrauchbare Paradigma vom ständigen Wachstum in einem begrenzten System Erde nicht? Wieso messen wir unsere Lebensqualität immer noch nur in Geld über das Bruttosozialprodukt, in das unbezahlte Arbeit nicht einfließt und die Bewältigung von Katastrophen zu positiven Effekten führt?

Unsere Aufgabe: gegenseitige Ermutigung

Jesus hat in Weiterführung der Predigt des Täufers die Menschen zu einer Kehrtwende gerufen. Er hat sie eingeladen, sich einen neuen Bezugsrahmen zu stellen, in dem nicht die hierarchischen Organisations- und Beherrschungsformen dieser Welt, sondern ein solidarischer Umgang miteinander an erster Stelle stehen. Auch der historische Franziskus hat uns diese Verbundenheit aller mit allen in seinem Sonnengesang gelehrt. Aus dieser Verbundenheit heraus ist es unsere Berufung, die falsch verstandene menschliche Dominanz zu überwinden.

Jesus hat auch Naturphänomene, die auf systemischen Gesamtzusammenhängen basieren, als Beispiele für unsere Orientierung gedeutet. Auch über ein neues Verhältnis zu unserem wichtigsten Idol, dem Geld, hat er klar gesprochen („Dem Kaiser, was des Kaisers ist“). Die katholische Sozialethik hat deshalb den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital betont und Papst Franziskus hat aktuelle Verhältnisse durch den provozierenden Satz gekennzeichnet: Die Wirtschaft tötet. Im Evangelium des Johannes lesen wir den Satz von der Wahrheit, die uns freimachen wird. Sie bezieht sich nicht vor allem auf dogmatische Wahrheiten. Sie ist konkret wie die Antworten, die aus den Fragen Maja Göpels für eine Wende zu neuem Denken und Handeln entstehen.

Jesus hat die Rolle der Menschen, die in seiner Spur leben wollen, auch mit Bildern des Alltags aus dem Bereich der Lebensmittel beschrieben: Salz sein, das Erhaltung ermöglicht, Sauerteig sein, der gutes Brot schafft. Unsere Aufgabe als Christen liegt also weit weniger in der Pflege unserer Binnenstrukturen als in der gegenseitigen Ermutigung, damit wir unter unseren Mitmenschen für ein neues Verständnis des Zusammenlebens wirken können. Dazu ist es im Herbst dringend erforderlich, gemeinsam ein Klimaschutzgesetz zu beschließen, damit wir wirklich Geld für die nötigen CO_2-Minderungen bei unserem Wirtschaften ausgeben werden.

Dietrich Bonhoeffer schrieb dem Sohn von Eberhard Bethge zu seiner Taufe im Mai 1944, dass das Christsein neben dem Beten im Tun des Gerechten bestehen werde und am Ende fügte er noch hinzu „und auf Gottes Zeit warten“. Auch dieses Vertrauen sollte aus unserer Zusammenarbeit mit unseren Mitmenschen sprechen.

Zum Weiterlesen:

Das Essay von Howard Cooper „Das Virus in uns“ finden Sie unter www.feinschwarz.net/das-virus-in-uns/

Maja Göpel, Unsere Welt neu denken. Eine Einladung, Ullstein Verlag, Berlin 2020, 208 Seiten

„Eine umfassende Verkehrs- und Mobilitätswende steht ganz oben auf unserer Agenda“

Seit 2015 machen sich Menschen mit und ohne christlichem Hintergrund gemeinsam auf den Ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit, um auf die Gefahren des Klimawandels für die Schöpfung aufmerksam zu machen und konkrete politische Forderungen zu stellen. Ziel ist jeweils die Weltklimakonferenz. 2020 hätte diese in Glasgow stattfinden sollen, wurde nun aber verschoben. Christian Seidel aus Potsdam ist Physiker und Teil der „Pilgerbasis Paris 2015“, sozusagen dem „Motor“ des Klimapilgerns.

Herr Seidel, die Pilgerbasis hat sich klar gegen eine neue Abwrackprämie ausgesprochen. Sind Sie zufrieden mit den Maßnahmen, die nun beschlossen wurden?

Erst einmal freue ich mich sehr, dass wir Teil einer großen Bewegung quer durch die Gesellschaft waren, der es gelungen ist, diese klima- und wirtschaftspolitisch unsinnige Maßnahme zu verhindern. Wenn eine riesige Menge Steuergeld in die Hand genommen wird, um mit einem Konjunkturpaket die Wirtschaft zu stabilisieren und anzukurbeln, dann muss der Fokus letztlich auf die Zukunftsfähigkeit der Maßnahmen gerichtet sein. Schließlich werden unsere Kinder die Schulden zurückzahlen müssen – sie sollten dann auch vom nachhaltigen Erfolg profitieren.

Welche Maßnahmen wären aus Ihrer Sicht noch sinnvoll gewesen?

Ich habe Hochachtung vor den politisch Verantwortlichen, in einer Krisensituation unbekannten Ausmaßes und ohne Blaupause für Handlungsempfehlungen weitestgehend richtige Entscheidungen getroffen zu haben. Das sollte man fairerweise voranstellen, wenn man Wünsche artikuliert. Ich hätte mir durchaus noch mehr Investitionen in Zukunftsaufgaben gewünscht. So soll es zum Beispiel eine Unterstützung für die Einnahmeausfälle im ÖPNV geben, was ohne Zweifel notwendig ist. Aber für eine erfolgreiche Mobilitätswende sind massive Investitionen in den Ausbau des ÖPNV eine Schlüsselfrage.

Die Klimapilger wollten auch in diesem Jahr wieder zur Klimakonferenz aufbrechen, die im November in Glasgow stattfinden sollte. Sie wurde auf das kommende Jahr verschoben. Ist trotzdem eine Aktion in Planung?

Der nächste Klimapilgerweg wird nun im August 2021 in Zielona Góra starten und über Halle (Saale), Münster, Amsterdam, Newcastle upon Tyne nach Glasgow führen – dabei von Forst bis Ortrand etwa 120 Kilometer durch die Lausitz auf dem Gebiet der EKBO. Im September dieses Jahres ist ein virtueller Klimapilgerweg geplant, der sich an aktive Klimapilger*innen, an Multiplikatoren, an Interessierte in Kirchen und Gesellschaft richtet. Angeboten werden Webinare zu Geschichte und Hintergrund der Klimapilgerbewegung sowie zu aktuellen Themen im Bereich Klimagerechtigkeit und Klimaschutz. Darüber hinaus soll ein interaktiver Klimapilgerweg entstehen, wo Teilnehmer*innen Fotos der Pilgerschuhe zusammen mit ihren persönlichen Wünschen und Forderungen auf eine Landkarte hochladen können.

Welches Thema steht dabei im Vordergrund?

Klimagerechtigkeit hat immer einen globalen und einen nationalen Aspekt. Wir werden weiterhin unseren Freund, den peruanischen Bergbauern Saúl Luciano Lliuya, welchen wir 2015 auf dem ersten Klimapilgerweg nach Paris kennen lernen durften, bei seiner Klage gegen RWE unterstützen. Hier geht es exemplarisch um die Verantwortung der Verursacher in den industrialisierten Ländern für die Gefahren der Klimaveränderungen im Globalen Süden – im konkreten Fall durch die Gletscherschmelze in den Anden. In nationaler Verantwortung liegt es, die Treibhausgasemissionen so weit zu reduzieren, dass die Erderwärmung entsprechend des Pariser Vertrages auf 1,5 Grad begrenzt wird. Nach dem letzten Evaluationsbericht des Bundesumweltamtes verzeichnet der Verkehrssektor die größten Abweichungen vom Zielpfad. Mit den bisher geplanten Maßnahmen würde er allein im Jahr 2030 etwa zur Hälfte für die Verletzung der Klimaschutzziele verantwortlich sein. Die Forderung nach einer umfassenden Verkehrs- und Mobilitätswende statt der bisherigen punktuellen Einsparungen steht deshalb ganz oben auf unserer Agenda. Mit konkreten Aktionen werden wir hierzu bereits in diesem Jahr aktiv werden.

Mehr zum Ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit finden Sie unter www.klimapilgern.de
Die Fragen stellte Friederike Höhn. Foto: privat

Das kleine Fernsehspiel: „Sterne über uns“

Im freien Fall

Aus dem Leben einer Unbehausten: Das ausgezeichnet gespielte ZDF-Drama „Sterne über uns“ erzählt fast dokumentarisch von einer Frau, die mit ihrem Sohn in den Wald zieht

Foto: ZDF/Martin Rottenkolber

Von Tilmann P. Gangloff

Eine Frau kommt mit Koffer und Kind aus dem Wald, wäscht sich in der Toilette eines Vorortbahnhofs die Haare und verpasst den Zug. Kurz darauf wird sie als „Klassenbeste“ ihres Ausbildungsjahrgangs ausgezeichnet. Sie ist nun Flugbegleiterin. Die Kursleiterin wünscht den Teilnehmern „Always happy landings“. Aber Melli Schneider ist längst abgestürzt: Die alleinerziehende Mutter ist obdachlos und lebt mit ihrem neunjährigen Sohn Ben in einem Zelt im Wald.

„Sterne über uns“ hat Christina Ebelt ihr Regiedebüt genannt. Das klingt romantisch, doch der Film ist weit davon entfernt, Mellis Situation zu verklären. Es gibt zwar in der Tat ausgelassene Momente, in denen die Mutter die Zweisamkeit mit ihrem Sohn genießen kann, doch ansonsten macht die Regisseurin keinen Hehl daraus, wie fragil dieses unbehauste Dasein ist, denn die meiste Zeit hat Melli Angst, Ben zu verlieren.

Ebelt und ihre Koautorin Franziska Krentzien haben die Handlung betont episodisch konzipiert, was dem Film einen dokumentarischen Anstrich gibt. Im Grunde hat er nicht mal Anfang oder Ende. Auch die Vorgeschichte wird nicht ausdrücklich erzählt und ergibt sich aus Andeutungen: Melli, von Franziska Hartmann ungemein eindringlich verkörpert, hat mit Ben in einer von Schimmel befallenen Wohnung gelebt. Als sie sich weigerte die Miete zu zahlen, kam die Kündigung. Ihre demente Mutter lebt in einem Pflegeheim. Freunde, die sie vorübergehend aufnehmen könnten, gibt es wohl nicht. Mit Mitte 30 ist sie auch zu stolz, um zu betteln. Selbst dem hilfsbereiten Lehrer ihres Sohnes (Kai Ivo Baulitz), mit dem sie eine Beziehung beginnt, offenbart sie nicht, wie es wirklich um sie steht.

Ein Dasein in ständiger Sorge

Die ganz spezielle Wirkung dieses Dramas resultiert nicht zuletzt aus der Ausweglosigkeit seiner Hauptfigur. Die Arbeit als Flugbegleiterin in der Probezeit ist die einzige Konstante in Mellis Leben, hat aber auch den Stress zur Folge, unter dem viele alleinerziehende Mütter leiden: Wenn ein Flug Verspätung hat, kann sie Ben nicht rechtzeitig von der Grundschule abholen. Das Jugendamt ist bereits auf die Kleinstfamilie aufmerksam geworden. Wenn die Sachbearbeiterin erfährt, dass Mutter und Kind obdachlos sind, wird man Melli den Jungen wegnehmen.

Dieses Dasein in ständiger Sorge überträgt sich unmittelbar aufs Publikum. Ebelt hütet sich davor, die Dinge zuzuspitzen. Dank der dokumentarisch anmutenden Bildgestaltung – ein Eindruck, der durch den Verzicht auf Musik noch verstärkt wird – ist Mellis Schicksal bedrückend genug.

Wie bei einer Fallstudie schildern die Autorinnen den Teufelskreis, in dem die Frau steckt: Weil sie die Miete nicht bezahlt hat, hat sie einen Schufa-Eintrag. Wegen des Schufa-Eintrags findet sie keine neue Wohnung. Trotzdem lässt sie sich nicht unterkriegen. Sie ist ihrem Sohn eine liebevolle Mutter und erscheint pünktlich und adrett zur Arbeit. Entsprechend groß wird im Verlauf des Films der Respekt vor dieser Frau. Anfangs, als die Ursachen für das vermeintliche Aussteigerleben noch unklar sind, wirkt sie noch unnahbar, zumal Franziska Hartmann keinerlei Wert darauf zu legen scheint, Melli als Identifikationsfigur zu verkörpern. Später kann sie es sich sogar leisten, auch mal auszurasten, ohne an Sympathie einzubüßen. Entsprechend herzzerreißend ist schließlich die Szene, als sie keinen Ausweg mehr sieht. Der kleine Claudio Magno macht seine Sache als Ben ebenfalls ganz vorzüglich, sodass die Szenen mit Mutter und Sohn von inniger Glaubwürdigkeit sind.

Christina Ebelt war als Autorin an zwei ausgezeichneten Dramen über häusliche Gewalt beteiligt, „Gegenüber“ (2007) und „Es ist alles in Ordnung“ (2013). Mit „Sterne über uns“ wollte sie beschreiben, wie schnell man in unserer Gesellschaft am Abgrund stehen kann. Der Film ist ursprünglich fürs Kino entstanden, dort aber nicht nennenswert ausgewertet worden. Das Drama ist eine Koproduktion der ZDF-Redaktion „Das Kleine Fernsehspiel“. Die Nachwuchsarbeiten laufen normalerweise erst nach Mitternacht. Umso respektabler, dass das „Zweite“ Ebelts Film bereits um 20.15 Uhr ausstrahlt. Er hat es verdient.

Sterne über uns *(Deutschland 2019). Regie: Christina Ebelt. Mit Franziska Hartmann, Claudio Magno, Kai Ivo Baulitz u.a. Am Montag, 15. Juni um 20.15 Uhr im ZDF.*

Radio | TV

Die Frequenzen der Radio- und Fernsehsender: MDR Kultur 94,7 Hoyerswerda/96,2 Lausitz – MDR Sachsen 93,0/100,4 Hoyerswerda/98,2 Lausitz –Radio PSR 101,0 Lausitz – Radio Paradiso 98,2 rbbKultur 92,4 – radioeins rbb 95,8 – infoRADIOrbb 93,1 – Antenne Brandenburg 99,7 – Deutschlandfunk Kultur 89,6 Berlin/89,7 Hoyerswerda – Deutschlandfunk 97,7, Radio Berlin 88,8

„Apropos Sonntag“ – Die Hörspielkirche Prensdorf. Gunnar Lammert-Türk. Am 14. 6., 8.40 Uhr auf Antenne Brandenburg. Foto: EKBO

Religionen. **Corona als interreligiöser Stresstest.** Zusammenarbeit auch in der Krise. Am 14. 6., 14.05 Uhr auf Deutschlandfunk Kultur. Foto: pixabay

Echtes Leben – Alt und Jung gemeinsam. Alte und junge Menschen gemeinsam in einer Wohngemeinschaft – könnten da nicht beide Seiten profitieren? Am 14. 6., 17.30 Uhr im Ersten. Foto: pixabay

Sonntag, 14. Juni 2020

MDR Kultur, 6.05 Uhr: Wort zum Tage – Guido Erbrich, Biederitz.
Deutschlandfunk, 6.10 Uhr: Geistliche Musik.
MDR Kultur, 6.30 Uhr: Kantate – Johann Sebastian Bach: „O Ewigkeit, du Donnerwort“, (BWV 20). Chor und Orchester der Johann Sebastian Bach-Stiftung St. Gallen. Leitung: Rudolf Lutz.
Phoenix, 6.45 Uhr: RBG – Ein Leben für Gerechtigkeit. Eine Dokumentation über Ruth Bader Ginsburg. Sie machte weltweit Schlagzeilen, 1993 wurde sie als zweite Frau an den Supreme Court der USA berufen.
Deutschlandfunk Kultur, 7.05 Uhr: Feiertag – Wait and see. Verschiedene Arten zu warten. Reinhold Truß-Trautwein, Berlin.
infoRadio, 7.44 Uhr, 12.44 Uhr, 21.44 Uhr: Religion und Gesellschaft.
MDR Sachsen – Das Sachsenradio, 7.45 Uhr: Wort am Sonntag – Elisabeth Schwope, Dresden.
Radio Paradiso, 8 Uhr: „Kreuz ist Trumpf, Kirche am Sonntagmorgen“ – Sendung mit Pfarrerin Johanna Friese.
Deutschlandfunk, 8.35 Uhr: Am Sonntagmorgen – Religiöses Wort. „Gott mag es lenken…“ So fromm sind unsere Volkslieder. Joachim Opahle.
Antenne Brandenburg, 8.40 Uhr: „Apropos Sonntag“ – Die Hörspielkirche Prensdorf. Gunnar Lammert-Türk.
ZDF, 9.03 Uhr: sonntags – Mit allen Sinnen. Unsere Sinne sind das Tor zur Außenwelt, sie filtern täglich eine Flut von Informationen. Doch funktioniert das auch in Krisenzeiten und einer zunehmend komplexeren Welt?
rbbKultur, 9.04 Uhr: Gott und die Welt – Ziellose Zeiten. Wenn die Zukunft nicht planbar ist. Coronakrise: Jede einzelne Person, jede Familie oder Gruppe, die ganze Gesellschaft kann keine verlässlichen Pläne machen. Und niemand weiß, wie lange diese unsichere Zeit anhält.
rbbKultur, 9.30 Uhr: Bachkantate. Johann Sebastian Bach: O Ewigkeit, du Donnerwort. Kantate am 1. Sonntag nach Trinitatis, (BWV 20).
ZDF, 9.30 Uhr: Kath. Gottesdienst aus der Hospitalkirche St. Joseph in Bensheim. „Verantwortung übernehmen“ – Was heißt es für einen Christen, Verantwortung zu übernehmen? Zelebrant: Pfarrer Heinz Förg.
Deutschlandfunk, 9.30 Uhr: Essay und Diskurs. Der neue Sommer (2/2). Nahlust statt Fernweh. Über eine neue Reisekultur.
rbb 88,8, 9.50 Uhr: Das Wort – Christopher Maaß.
rbbKultur, 10 Uhr: Kath. Gottesdienst aus der Pfarreiengemeinschaft in Ankum-Eggermühlen-Kettenkamp. Predigt: Pfarrer Michael Franke.
MDR Kultur, 10 Uhr: Kath. Gottesdienst aus dem Bergkloster der Heiligenstädter Schulschwestern, Heilbad Heiligenstadt, Predigt: Pfarrer Bernd Kucklick.
Deutschlandfunk, 10.05 Uhr: Ev. Gottesdienst aus der Martinskirche in Pfullingen. Predigt: Pfarrer Hans-Martin Fetzer, Pfarrerin Katharina Dolmetsch-Heyduck und Pfarrerin Ulrike Kuhlmann.
Deutschlandfunk Kultur, 14.05 Uhr: Religionen. Corona als interreligiöser Stresstest. Zusammenarbeit auch in der Krise.
Radio Paradiso, 17 Uhr: „Kreuzdame“ – Magazin über Gott und die Welt mit Pfarrerin Johanna Friese.
Das Erste, 17.30 Uhr: Echtes Leben – Alt und Jung gemeinsam. Alte und junge Menschen gemeinsam in einer Wohngemeinschaft – könnten da nicht beide Seiten profitieren?
rbbKultur, 18.04 Uhr: Musikland Brandenburg – mit Claus Fischer. Zwei Orgeln in Cottbus und Hafnarfjördur. Eine deutsche Orgel kurz vor dem Polarkreis? Noch dazu aus dem Land Brandenburg? Das ist eine absolute Besonderheit!
rbbKultur, 19.04 Uhr: Das Gespräch. Zeitzeugen, Positionen, Disput. Reden mit einem Menschen. Eine knappe Stunde lang. Eine Zumutung? Die pure Verführung zum Zuhören!
Antenne Brandenburg, 21 Uhr: Pique Dame – Eine Frauensendung nicht nur für Frauen! Starke Brandenburgerinnen, ihre Lebensläufe, Geschichten und Geschichtliches.
MDR Kultur, 22 Uhr: Orgelmagazin.

Den aktuellen Programmflyer des Rundfunkdienstes gibt es hier: rundfunkdienst.ekbo.de

Montag, 15. Juni bis Samstag, 20. Juni 2020

MDR Sachsen – Das Sachsenradio, gegen 5.45 Uhr und 8.45 Uhr (Sa, gegen 8.50 Uhr): Wort zum Tag – Elisabeth Schwope, Dresden.
Radio PSR, Mo.–Fr. 5.50 Uhr und 19.20 Uhr; Sa./So. 7.20 Uhr und 19.20 Uhr: Andachten „Augenblick mal“.
rbb 88,8, 5.50 Uhr (Sa. 5.55 Uhr); rbbKultur, 6.45 Uhr; Antenne Brandenburg, 9.10 Uhr: Worte auf den Weg/Worte für den Tag – Peter Kloss-Nelson.
MDR Kultur, 6.08 Uhr: Wort zum Tage – Guido Erbrich, Biederitz.
Deutschlandfunk Kultur, ca. 6.20 Uhr: Wort zum Tage – Evamaria Bohle, Berlin.
Deutschlandfunk, 6.35 Uhr: Morgenandacht – Pfarrer Detlef Ziegler, Münster. Freitags als Gedanken zur Woche.
Deutschlandfunk, 9.35 Uhr (außer Sa.): Tag für Tag. Aus Religion und Gesellschaft.
rbb 88,8, 21.58 Uhr: Abendsegen. Pfarrer Michael Dürschlag. (auch So.)
radioeins, 22.58 Uhr: Einsichten – Gedanken zur Nacht. (auch So.)

Montag, 15. Juni 2020

Deutschlandfunk Kultur, 19.30 Uhr: Zeitfragen – Roter Teppich für Investoren. Beeinträchtigen internationale Schiedsgerichte Umweltschutz und Menschenrechte?
MDR Fernsehen, 3.20 Uhr: Selbstbestimmt – Das Magazin: Leben mit Behinderung.
ZDF, 23.40 Uhr: 37 Grad – Jetzt bestimme ich! Generationswechsel im Familienbetrieb. Der Film zeigt die Höhen und Tiefen von drei Familien, in denen der Betrieb von einer Generation zur nächsten übergeben wird.

Dienstag, 16. Juni 2020

Deutschlandfunk, 19.15 Uhr: Das Feature. Vom Leben nach dem Überleben. Junge zu Pflegende und die Grenzen des Pflegesystems.
MDR Fernsehen, 2.30 Uhr: Erlebnis Musik. Midori spielt Bach im Schloss Köthen.

Mittwoch, 17. Juni 2020

Deutschlandfunk, 20.10 Uhr: Aus Religion und Gesellschaft. Guru, Mönch und Mystiker: Der Benediktiner Bede Griffiths.

Donnerstag, 18. Juni 2020

MDR Fernsehen, 22.40 Uhr: Die Thomaner – Herz und Mund und Tat und Leben.
Deutschlandfunk, 22.05 Uhr: Historische Aufnahmen. In großen Bögen singen. Das Violinkonzert von Ludwig van Beethoven.

Freitag, 19. Juni 2020

MDR Kultur, 15.45 Uhr: Shabbat Schalom.
Deutschlandfunk, 15.50 Uhr: Schalom – Jüdisches Leben heute.
rbbKultur, 18.50 Uhr: Schalom – Jüdisches Leben heute.
rbbKultur, 19.04 Uhr: Kulturtermin. Religion und Gesellschaft.
Deutschlandfunk Kultur, 19.05 Uhr: Aus der jüdischen Welt mit „Shabbat“.

Samstag, 20. Juni 2020

rbb 88,8, 9.50 Uhr: Wort des Bischofs – Erzbischof Heiner Koch.
MDR Fernsehen, 18.45 Uhr: „Glaubwürdig“: Renate Ender ist Pilgerin durch und durch. Über 4 000 Kilometer ist sie schon weltweit gegangen. Auf einem Pilgerweg durch das Mansfelder Land erfahren wir von ihren abenteuerlichen Begegnungen.
Das Erste, ca. 23.45 Uhr: Das Wort zum Sonntag – Ilka Sobottke, Mannheim.

37 Grad – Jetzt bestimme ich! **Generationswechsel im Familienbetrieb.** Der Film zeigt die Höhen und Tiefen von drei Familien, in denen der Betrieb von einer Generation zur nächsten übergeben wird. Am 15.6., 23.40 Uhr im ZDF. Foto: ZDF

Die Thomaner – Herz und Mund und Tat und Leben. Am 18. 6., 22.40 Uhr im MDR Fernsehen. Foto: ZDF

„Glaubwürdig“: Renate Ender ist Pilgerin durch und durch. Über 4 000 Kilometer ist sie schon weltweit gegangen. Auf einem **Pilgerweg durch das Mansfelder Land** erfahren wir von ihren abenteuerlichen Begegnungen. Am 20. 6., 18.45 Uhr im MDR Fernsehen. Foto: Martin Hoferick/MDR

Kultur-Notizen

Kirchengemeinden sollen Künstler engagieren

Berlin/epd Kulturbeauftragte der Kirchen haben die Gemeinden aufgerufen, verstärkt Künstlern in Gottesdiensten und Kirchen ein Podium zu bieten. „Seitdem Gottesdienste wieder möglich sind, gehören die Kirchen zu den wenigen öffentlichen Veranstaltungsorten“, heißt es in einem in Berlin veröffentlichten Aufruf des EKD-Kulturbeauftragten, Johann Hinrich Claussen, und des Kunstbeauftragten der EKBO, Hannes Langbein.

Dokumente über NS-Verfolgte jetzt online

Bad Arolsen/epd 26 Millionen Dokumente der Arolsen Archives mit Informationen zu 21 Millionen Namen von NS-Verfolgten stehen jetzt fast vollständig online. Interessierte können nun auf der ganzen Welt auf das Online-Archiv zugreifen. Die Arolsen Archives hatten ihre Sammlung im Internet zuletzt mit Dokumenten über Zwangsarbeiter und über Deportationen in die Konzentrationslager erweitert. Sie sind ein internationales Zentrum über NS-Verfolgung mit dem weltweit umfassendsten Archiv zu den Opfern und Überlebenden des Nationalsozialismus. Die Sammlung gehört zum Unesco-Weltdokumentenerbe.

Orgel des Jahres ausgezeichnet

Otterndorf/epd Die historische Orgel des Baumeisters Dietrich Christoph Gloger (1705–1773) in Otterndorf (Kreis Cuxhaven) ist von der bundesweiten Stiftung Orgelklang zur „Orgel des Jahres“ gewählt worden. 1742 erbaut, sei es ein wunderschönes und klangstarkes Instrument, kommentierte Stiftungs-Geschäftsführerin Catharina Hasenclever. Mit ihren fast 2 700 Pfeifen und 46 Registern ist das Gloger-Bauwerk die größte Barockorgel zwischen Elbe und Weser. Die undotierte Auszeichnung ist ein Publikumspreis. Die Orgel wird derzeit für rund 1,8 Millionen Euro restauriert.

Der mitfühlende Künstler

Im Alter von 91 Jahren ist der Bildhauer Waldemar Otto am 8. Mai in Worpswede gestorben. Ein Nachruf auf den Künstler, der die EKBO mit vielen Werken bereichert hat

Waldemar Otto vor seiner Bronzeskulptur des Dichters und Journalisten Matthias Claudius (1740–1815) auf dem historischen Friedhof in Hamburg-Wandsbek. Oben: das von ihm gestaltete Bischofskreuz. Fotos: epd/Stephan Wallocha, I. Gerske

Von Christhard-Georg Neubert

Wer das Evangelische Zentrum unserer Landeskirche am Haupteingang in der Berliner Georgenkirchstraße betritt, hat es meist eilig. Dabei lohnte es, für einen Moment innezuhalten. Denn dort, wo sich normalerweise das Firmenschild befindet, das einem anzeigt, welchen Zwecken das Haus dient, findet sich ein Bronzemedaillon, eingelassen in das Eisengitter rechts vom Eingang. Das Flachrelief mit einem Durchmesser von immerhin 80 Zentimeter zeigt drei Personen, die an einem Tisch sitzen. In der Mitte ist ein Becher zu erkennen, darüber zwei Hände, die dabei sind, ein Brot zu brechen. Sie gehören einem Menschen, dessen Blick auf jene gerichtet ist, die das Medaillon betrachten. Links und rechts zwei Menschen im Halbprofil. Sie blicken fragend, staunend, vielleicht etwas unsicher zu dem die Mitte bildenden Menschen auf. Schnell wird klar, womit wir es zu tun haben. Es handelt sich um die Emmaus-Szene (Lukas 24, 29–30). „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“ Die über den Kreuzestod ihres Herrn niedergeschlagenen Jünger Jesu begegnen dem Auferstanden. Ihre Niedergeschlagenheit findet ein Ende. Der Tod behält nicht das letzte Wort. „Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Hoffen und Glauben bestimmen wieder Herz und Verstand.

Wer hat sich das wohl ausgedacht, ausgerechnet mit diesem biblischen Motiv die Besucher des Evangelischen Zentrums zu empfangen? Auf der linken Seite des Hauseingangs die blaue Tafel mit all den Einrichtungen und Arbeitszweigen, die in diesem Hause ihren Tätigkeiten nachgehen; genau gegenüber die programmatische Ansage: Hier ist Emmaus! Ist hier Emmaus, der Ort mit Mission, des Aufbruchs, der Ort, an dem sich alle hier Arbeitenden ins Gelingen verlieben und die Niedergeschlagenen Trost finden und neue Kraft?

Das Emmaus-Medaillon am Eingang des Evangelischen Zentrums in Berlin-Friedrichshain gilt als die letzte Arbeit (2000), die der Bildhauer Waldemar Otto im Auftrag der Evangelischen Kirche (EKiBB) geschaffen hat. Und es gehört in die Reihe seiner ganz großen und bedeutsamen, reifen Arbeiten, die nur einer zu schaffen vermag, der künstlerisch weite Wege gegangen ist. Aber schon mit 32 Jahren schafft er für das Evangelische Studentenheim in Berlin-Eichkamp die beseelte Skulptur „König David“ (1960). Sie steht heute schön platziert im Innenhof des Evangelischen Zentrums, wo sie den Vorübereilenden wie den Innehaltenden zu denken gibt.

Plastiken von Ernst und Humor

Seit 1962 werden Ottos Arbeiten in zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland gezeigt; seine Plastiken im öffentlichen Raum sind je nach Anlass und Thema geprägt von Ernst und Humor. Die Stiftung St. Matthäus eröffnete im Beisein des Künstlers am Aschermittwoch 2008 seine raumgreifende Ausstellung „Kreuzweg“ in der St. Matthäus-Kirche. Am selben Tag eröffnete der damalige Bischof Wolfgang Huber im Evangelischen Zentrum eine Kabinettausstellung des Künstlers, der in seiner Berliner Zeit einer der gefragtesten im Dienst der evangelischen Kirche im früheren Westberlin war.

Zwischen 1952 und 1977 erschuf er insgesamt 34 Kunstwerke für 19 evangelische Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen in der Stadt. Damit verfügt die EKBO über das wohl umfangreichste Werk aus dem für sakrale Räume bestimmten Schaffen des Bildhauers. Seine den Berliner Kirchen gewidmeten Arbeiten thematisieren in der Regel biblische Ereignisse und Personen. Sie prägen wirkungsvoll aber zurückhaltend die Kirchenräume. Figürlichkeit und Abstraktion schwingen spannungsvoll im Gleichgewicht. Ottos hin und wieder piktografisch reduzierte Bildsprache wirkt bis heute frisch mit einem Hang zur Klassizität der Moderne. Wie er uns das Menschliche vor Augen stellt, hin und wieder augenzwinkernd ironisch, aber immer mitfühlend – das ist meisterlich und schön.

Waldemar Ottos Arbeit für die Berlin-Brandenburgische Kirche beginnt 1952 mit der Fertigung eines Altarkreuzes für die Evangelische Studentengemeinde. Nun wurde bekannt, das Otto auf Anregung eines langjährigen Landessynodalen unserer Kirche im Alter von 90 Jahren ein Bischofskreuz geschaffen hat, das der Vereinigung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg mit der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz symbolisch Rechnung tragen soll.

Nach einem ungewöhnlich erfolgreichen Künstlerleben, mit internationaler Anerkennung, Ausstellungen in den USA, Irland, Chile und in der St. Petersburger Eremitage ist Waldemar Otto am 8. Mai mit 91 Jahren in Worpswede gestorben.

Zum Weiterlesen: Brigitte Sommer, Waldemar Otto. Werke in Berliner Kirchen. Mit Geleitwort von Wolfgang Huber. Wichern Verlag, Berlin 2009, 109 Seiten, 89 farbige Abbildungen, 7,50 Euro.

Die Auenkirchengemeinde in Berlin-Wilmersdorf hat einen Podcast zu einem dreiteiligen Bronzerelief gemacht, das 1977 von Waldemar Otto als Altaraufsatz speziell für die Auenkirche geschaffen wurde: www.auenkirche.de

Pfarrer Christhard-Georg Neubert war Kunstbeauftragter der EKBO und Direktor der Stiftung St. Matthäus.

Israel empfiehlt

Von Jürgen Israel

Der Schriftsteller Gottfried Unterdörfer (1921–1992) und der Zeichner Johannes Lebek (1901–1985) gehörten zu den sogenannten Stillen im Lande. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb hatte Unterdörfer viele Leser und hatten Lebeks Bilder viele Liebhaber in der DDR. Jetzt ist ein schön gestaltetes Buch mit zwölf Holzschnitten Lebeks und Texten Unterdörfers erschienen.

Unterdörfer war 37 Jahre lang Förster in Uhyst, einem Dorf in der Oberlausitz. Die Wälder, die Dörfer und vor allem die dort lebenden Menschen waren ihm vertraut. „Es ist nicht allein vertraut gewordene Landschaft, die heimisch werden lässt. Zugehörigkeitsgefühl wächst wesentlich durch Menschen“, schreibt er.

Die Aufzeichnungen entstanden in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre und enthalten neben ruhig und liebevoll beschriebenen Naturbeobachtungen viel DDR-Alltag. Der größte Teil der Aufzeichnungen sind jedoch Beobachtungen von Pflanzen und Tieren, Überlegungen zum Verhältnis der Menschen zur Natur und aus dem Laufe eines Jahres.

In den Abschnitten über das alltägliche Leben in der DDR beklagt Unterdörfer Bürokratie und Umweltverschmutzung. Doch diese Unzulänglichkeiten verbittern ihn nicht. Mit großer Achtung schreibt er von der Arbeiterin im Rinderstall, die nicht zur Arbeit ermahnt oder durch Prämien ermuntert werden muss. Er würdigt die Leistungen der Forstarbeiterinnen, liebt ihren Lebensmut und ihre Aufrichtigkeit.

Das Besondere dieses Buches ist seine Atmosphäre: Der schreibende Förster lebt mit sich in Übereinstimmung, hat Frieden in sich und verbreitet ihn. Dabei beschaut er sich selbst mit Humor und auch mit Abstand. Sein der Herrnhuter Brüdergemeine nahestehendes Christentum durchdringt den Alltag. Unterdörfer muss kein Aufheben davon machen wie auch nicht von seiner schriftstellerischen Arbeit. In diesem Försterjahr sind ein ganzes Leben und die ganze Welt beschlossen.

Gottfried Unterdörfer, Blätter unter Licht und Schatten, Via Regia Verlag, Königsbrück 2019, 248 Seiten, 14,90 Euro

Anzeige

Selbst schenken oder verschenken. Die Kirchenzeitung ist jede Woche zuverlässig mit frischem Lesestoff für Sie da.
Für 42 Euro erhalten Sie oder der Beschenkte ab sofort befristet bis zum Jahresende die gedruckte Kirchenzeitung in den Briefkasten.

Rufen Sie uns an: (030) 28 87 48 17 oder senden Sie uns eine E-Mail: vertrieb@wichern.de

Aufgelesen

Prinz Wiliam.
Foto: USAID/Vietnam/PD

Prinz William (37) engagiert sich ehrenamtlich bei einer Telefonseelsorge. Er gehört zu den freiwilligen Helfer bei „Shout 85258“, die per SMS Unterstützung für Menschen mit psychischen Problemen anbietet. Die Organisation wurde im vergangenen Jahr gegründet und von dem britischen Thronfolger und seinem Bruder Harry finanziell unterstützt. Das freiwillige Engagement wurde bislang nicht öffentlich gemacht, aus Angst, dass der Dienst von Menschen überrannt werden könnte, die hoffen, ihre Probleme mit dem zukünftigen König zu besprechen, wie das Nachrichtenportal „n-tv“ berichtet.

Die Rolle von **Else Niemöller** (1890–1961), der Frau des Pfarrers und Widerstandskämpfers Martin Niemöller, soll in einer breiteren Öffentlichkeit gewürdigt werden. Die Rednerin und Aktivistin der Frauen- und Friedensarbeit hielt während der mehrfachen, jahrelangen Inhaftierungen ihres Mannes den Kontakt mit der Gemeinde in Berlin-Dahlem. Ganz entscheidend trug Else Niemöller dazu bei, ihn vom Übertritt in den Katholizismus abzuhalten, den Niemöller während der Gefangenschaft im KZ Sachsenhausen und nach Gängelung durch die regimenahe Amtskirche ernsthaft in Erwägung zog. Die Martin-Niemöller-Stiftung beauftragte die Potsdamer Ethnologin und Soziologin Jeanette Toussaint mit der Aufarbeitung der historische Persönlichkeit Else Niemöllers. Sie sucht nun Zeitzeug*innen und Erinnerungen. „Vielleicht hat ja auch noch jemand Erinnerungsstücke, etwa eine Einladung zu ihrem Vortrag oder sonstige Zeugnisse aus dieser Zeit“, hofft Stiftungsvorstand Gerd Bauz.

Else Niemöller.
Foto: privat/epd

Die Krebstherapie hat Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsidentin **Manuela Schwesig** (46) nach eigener Aussage demütiger gemacht. Die Zeit der Therapie habe sich wie ein Marathon angefühlt, sagte die SPD-Politikerin der Wochenzeitung „Die Zeit“: „Man wird demütig vor dem Leben.“ Die vergangenen Monate hätten ihre ganze Kraft gefordert, Als die Pandemie begann, habe gerade das letzte Drittel ihrer Krebstherapie begonnen. Deshalb habe sie auch beschlossen, als Ministerpräsidentin weiterzumachen. Ihr sei dabei klar gewesen, dass sie gesundheitlich ein besonderes Risiko eingehe. Aber „die Kapitänin geht als Letzte von Bord. Irgendwie habe ich gedacht, das schaffst du jetzt auch noch.“ Schwesig hatte ihre Genesung vor gut zwei Wochen mit einem Zitat aus Dietrich Bonhoeffers „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ kommentiert. *(dk/epd)*

Tauschmarkt für Masken und Mund-Nasen-Schutz

Berlin/dk Die Internetplattform „Maske für dich“ vernetzt private Maskennäher*innen und Menschen, die einen Mund-Nasen-Schutz suchen. Deutschlandweit haben sich bereits mehr als 1 000 Näher*innen registriert, die Masken abzugeben haben – häufig auch kostenlos oder gegen eine Spende. Über eine interaktive Karte können Angebote in der Nähe gefunden werden. Mit dabei ist unter anderem auch die Kirchengemeinde Glienicke/Nordbahn (Kirchenkreis Berlin Nord Ost), die über die Plattform auch Stoff zum Selbstnähen vermittelt und genähte Masken zum Weitergeben sammelt. Eine Anleitung ist ebenfalls auf dem Portal zu finden: www.maskefuerdich.de

Knapp zwölf Millionen Hektar tropischer Wald 2019 zerstört

Frankfurt/Main/epd Knapp zwölf Millionen Hektar tropischen Waldes sind im vergangenen Jahr zerstört worden. 3,8 Millionen Hektar davon waren feuchte Urwälder, die wegen ihrer biologischen Vielfalt und der CO_2-Speicherung besonders wichtig sind, wie das Portal „Global Forest Watch“ berichtete. Dies entspreche dem Verlust einer Fußballfeld-Fläche alle sechs Sekunden. Die Abholzung von Primärwald stieg um 2,8 Prozent im Vergleich zu 2018. In Brasilien ist mit deutlichem Abstand am meisten Urwald zerstört worden (1,36 Millionen Hektar), gefolgt von der Demokratischen Republik Kongo (475 000 Hektar) und Indonesien mit (324 000 Hektar).

Die Auflösung des Rätsels aus der Ausgabe Nr. 22/23/2020

GEBURTSTAG VON MUTTER KIRCHE

Randbemerkung

Was für ein Leben

Von Hartmut Walsdorff

Kürzlich berichtete „die Kirche“ bewegend über eine Dame, die ihr 85. Konfirmationsjahr feiern konnte *(siehe Ausgabe 18, Seite 9)*. Äußerst selten, gewiss. Ich will das auch nicht toppen. Aber seitdem steht mir Katharina Schwinger wieder verschärft vor Augen. Ich war drei Jahre alt, als einer meiner vier älteren Brüder und ich zu Tante Käthe in den ersten kurz nach Kriegsende von den West-Alliierten genehmigten kirchlichen Kindergarten in Berlin-Lichterfelde kamen. Als Halbwaisen. Andere Kinder waren Vollwaisen, die sagten „Mutter“ zu Tante Käthe und wohnten bei ihr. Eine liebevolle, gerechte und humorvolle Erzieherin war sie. Wir beide mochten uns, wir nahmen uns gegenseitig auf den Arm. Zuerst sie den kleinen Schlingel. Später durfte ich sie auf den Arm nehmen, denn am liebsten lachte sie. Ein Leben lang sind wir im Kontakt geblieben. Ihr Leben lang.

Was für ein Leben! Als Tante Käthe bereits 103 Sommer und Winter hinter sich hatte, flatterte ihr eine Einladung aus Dresden ins Heim: Man hatte sie als älteste noch lebende Konfirmandin der Frauenkirche ausfindig gemacht. Nun bat man sie als Ehrengast zur Weihe des wiedererbauten Gotteshauses. In dieser Kirche war Tante Käthe unglaubliche 90 Jahre zuvor eingesegnet worden. Sie ließ sich also freudig nach Dresden bringen. Überglücklich saß sie dort in ihrem Rollstuhl mitten in der großen Festgemeinde mit all den erlauchten Staats- und Ehrengästen. Nicht einer von denen konnte mithalten mit ihrem Erinnern an die 90 Jahre zuvor hier gefeierte Konfirmation.

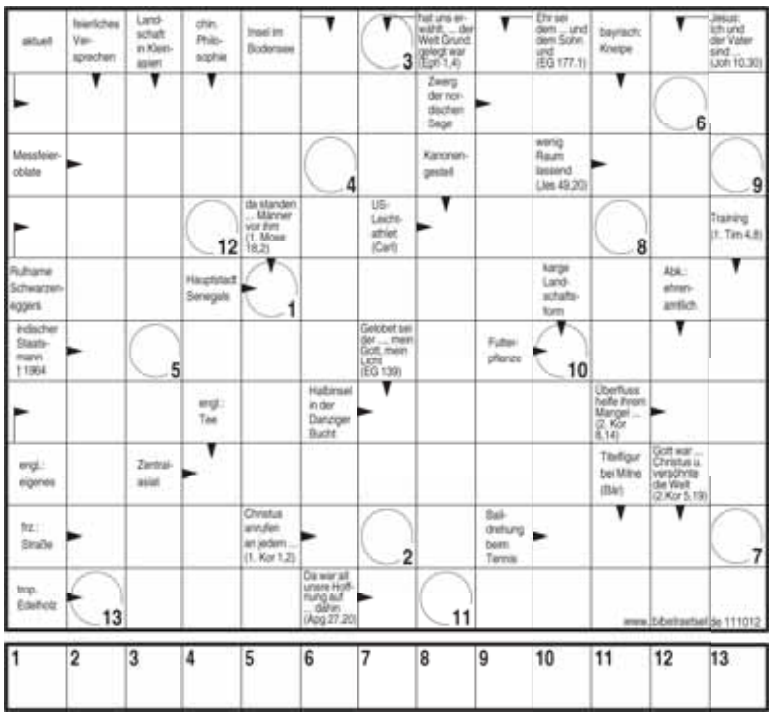
Zurück in Berlin zehrte Tante Käthe von diesem Erlebnis. Noch drei weitere Jahre. Erst mit 106 Jahren verkündete sie: „Nu reicht's“ und entschlief bald friedlich.

Anzeige

Alles predigt – Eine Entdeckungsreise durch den Kirchenraum und die Liturgie

Magazin aus der wöchentlichen Serie **Alles Predigt** aus „die Kirche“

12,95 Euro
ISBN: 978-3-88981-447-0

Namhafte Theologen und Kunsthistoriker erklären das Kirchengebäude und den Gottesdienstablauf. Für alle Kultur- und Kunstinteressierten und Kirchgänger.

Wichern-Verlag GmbH | Georgenkirchstraße 69–70 | 10249 Berlin
Tel: (030) 28 87 48 17 | Fax: (030) 28 87 48 20
E-Mail: vertrieb@wichern.de